

Die Schüsse der „deutschen Front“

Seite 3

## SA.-Mann Kruse und der Reichstagsbrand

### Die Anklage gegen die deutsche Reichsregierung

Der Brief des SA.-Mannes Kruse, Nr. 184 522, vom Stabe Röhm an den Reichspräsidenten hat durch die Veröffentlichung in der „Deutschen Freiheit“ weiteste Verbreitung gefunden. Wie wir zahlreichen Zuschriften an uns entnehmen, hat das Dokument großes Aufsehen erregt und stark überzeugend gewirkt. Da die Welt seit dem 30. Juni weiß, daß die nationalsozialistische Führung durch Mord sich der Mitwisser ihrer Verbrechen entledigt, wird auch allgemein begriffen, daß der SA.-Mann Kruse, der sich selbst der Beteiligung an der Reichstagsbrandstiftung beschuldigt, seinen Aufenthalt verheimlicht.

Auf eine Stellungnahme der nationalsozialistischen Führung im Reiche hat man bisher vergeblich gewartet. Der amtliche Dementierapparat, der sonst sehr rasch funktioniert, schweigt. Mit einem einfachen Ableugnen wäre es auch nicht getan. Hitler, Göring und Goebbels müssen, wenn sie zu den tatsächlichen Angaben des SA.-Mannes Kruse Stellung nehmen wollen, an die vielen ungeklärten Fragen des Reichstagsbrandprozesses herangehen, die man im geheimnisvollen Dunkel lieh, und die durch den Brief Kruses mehr beleuchtet werden als durch alles, was Untersuchungsrichter und Gerichtshof zur Aufklärung oder richtiger zur Vertuschung der Vorgänge in der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1933 getan haben. Greifen wir einige dieser Fragen heraus.

und die Richter ausgeübt worden ist, läßt sich die Ausschaltung des Komplexes der Homosexualität von der Lubbe und seiner behaupteten Beziehungen zu Röhm nur dadurch erklären, daß Parteiführer, Oberreichsanwalt und Richter die Durchleuchtung der Beziehungen fürchteten.

#### Der 10. Februar

SA.-Mann Kruse nennt den von der Lubbe einen „gang verrächtig Streiber“. Der holländische Polizeibericht, der im Reichstagsprozeß verlesen worden ist, sagt über den von der Lubbe wörtlich:

„Vander Lubbe wollte immer Führer sein. Doch fehlten hierfür alle Voraussetzungen. Er ist von krankhaftem Geltungsbedürfnis erfüllt.“

Der SA.-Mann Kruse behauptet, daß von der Lubbe zu den Vorbereitungen, die am 10. Februar 1933 begonnen hätten, gezogen worden sei. Feststeht, daß von der Lubbe bereits zwischen dem 5. und 6. Februar die deutsche Grenze passiert hat. Es ist nie geklärt worden, wo er sich zwischen dem 6. und dem 18. Februar aufgehalten hat. Mit wem stand er in dieser Zeit in Verbindung? Das Gericht hat keinen Versuch gemacht, diese

wichtige Frage aufzuhellen. Aus dem Briefe Kruses wissen wir nun, daß gerade in diese Zeit seine Hinzuziehung zum Komplott der Reichstagsbrandstifter erfolgt ist. Daß von der Lubbe bei seiner Abreise aus Holland wußte, er werde im Reiche zu wichtigen Dingen hinzugezogen, geht aus einer Aussage vor dem Untersuchungsamt in Holland hervor:

Ein Junge hat befunden, daß von der Lubbe vor seiner letzten Reise nach Deutschland zu Frau van Zijp gelangt habe, daß er seinen Pass zum letzten Male brauche, und daß etwas Großes in Deutschland bevorstehe.

#### Die Mittäter und das Reichsgericht

Aus der Art und dem Umfang des Reichstagsbrandes und aus den Zeugenaussagen vor dem Reichsgericht ist allgemein die Auffassung entstanden, daß von der Lubbe nicht der einzige Brandstifter gewesen sein kann. Es haben ihm 11 bis höchstens 14 Minuten für das Anlegen von Feuer zur Verfügung gestanden. In dieser Zeit hätte er, die Wahrheit der Aussagen in Leipzig vorausgesetzt, 107 wohlüberlegte Handlungen vornehmen müssen. Unter der Wucht der Tat-

Fortsetzung siehe 2. Seite.

### Van der Lubbe und Röhm

SA.-Mann Kruse geht davon aus, daß van der Lubbe dem Stabschef Röhm hörig war.

Die Untersuchungskommission des Gegenprozesses, die in Holland tagte, hat erklärt: „es wurde einwandfrei festgestellt, daß van der Lubbe homosexuell ist. Diese Feststellung basiert auf einer dramatischen Vernehmung des holländischen Schriftstellers Freek van Deuren, der vor der Untersuchungskommission einwandfreie Aussagen über die homosexuelle Veranlagung von der Lubbe gemacht hat.“

In dem ersten Band des „Braunbuchs“ werden zwei Zeugenberichte aufgeführt, die auslegen, daß van der Lubbe in homosexueller Beziehung zu Reichsminister Röhm gestanden hat. Die Nazipresse hat damals diese Behauptungen ebenso wütend zurückgewiesen, wie sie damals jede homosexuelle Betätigung Röhm's bestritt. Was man von diesem Ableugnen zu halten hat, zeigen die unmoralischen 12 Punkte Hilferufen, die plötzlich Röhm's unglückliche Veranlagung“

angeben. Im Londoner Gegenprozeß ist ein deutscher Journalist als Zeuge aufgetreten, der bekundete, daß der von den Nationalsozialisten ermordete Dr. Well im Jahre 1932 bei einem intimen Gespräch Röhm's „Liebesliste“ gezeigt habe. Auf dieser Liebesliste waren die Namen von Röhm's Luftknoten vermerkt. Unter ihnen fand sich auch der Name van der Lubbe.

Der Untersuchungsamt des sogenannten Gegenprozesses hat mehrfach in dringlichen Telegrammen das Gericht angefordert, Hauptmann Röhm unter Eid über seine Beziehungen zu van der Lubbe zu befragen. Das Gericht hat Hauptmann Röhm nicht vorgeladen. Es ist dieser überaus wichtigen Spur einer Verbindung zwischen van der Lubbe und den Nazis nicht nachgegangen.

Der Oberreichsanwalt hat in seiner Anklagerede von der Lubbe's Homosexualität bestritten. Der holländische Gerichtspräsident de Jongh, der viele Jahre als Jugendrichter tätig war, und im Gegensatz zum Oberreichsanwalt im Reichstagsprozeß nicht Partei gewesen ist, zudem ein Mann von hoher juristischer Autorität, hat in seinem Buch „Der Brand“ zur homosexuellen Veranlagung von der Lubbe's festgestellt:

„Es scheint wohl sicher, daß einer von den Freunden von der Lubbe homosexuell ist. Doch dieser ist mit ihm in keiner sexuellen Beziehung gestanden. Demgegenüber hat ein anderer Freund erklärt, daß er lange Zeit mit van der Lubbe verkehrt habe und daß diese Beziehung wie die zwischen einem Mädchen und einem Jungen war.“

Das Gericht hat nichts getan, diese wichtigen Fragen zu klären.

Bei dem politischen Druck, der von der herrschenden Partei und ihren führenden Männern, zu denen damals noch Röhm in überragender Stellung gehörte, auf den Oberreichsanwalt

## Der Unruheherd an der Saar

### Zwei amtliche Kundgebungen der Regierungskommission

Heute früh, etwa 8 Uhr 45 Minuten, wollte Polizeikommissar Nachtigall auf dem Wege zu seiner Dienststelle den freien Platz vor der Bergwerksdirektion überqueren. Plötzlich sprang ein Jüdisch schräg von hinten auf Kommissar Nachtigall zu und feuerte aus seiner Pistole mehrere Schüsse auf ihn ab. Der Ueberfallene lief in der Richtung nach der Schutzinsel und löste hierbei seine eigene Pistole. Der Attentäter schloß noch mehrere Male auf Nachtigall, ohne den Beamten zu treffen. Nachtigall erwiderte die auf ihn gerichteten Schüsse und brach dem Täter eine Schußverletzung am linken Oberschenkel bei. Ein zufällig in der Nähe befindlicher Arzt leistete die erste Hilfe. Die Person des Täters ist unbekannt. Es handelt sich um den Kraftfahrer Johann Baumgärtner, geborener Saarländer und in Saarbrücken wohnhaft. Baumgärtner ist vor kurzem aus dem Reich zurückgekommen, wo er längere Zeit in einem Erdölgeschäft zur Arbeit war. Die Motive der Tat sind unbekannt.

Der offizielle Zusammenhang, der zwischen dem verübten Attentat und den vorausgehenden öffentlichen Aufregungen gegen Polizeikommissar Nachtigall besteht, macht es der Regierungskommission zur Pflicht, in Zukunft bei sich wiederholenden Aufregungen gegen Beamte zu den schärfsten Maßnahmen zu greifen.

In den Vorgängen, die sich gelegentlich einer in den Geschäftsräumen der Wochenschrift „Der deutsche Kampf“ vorgenommenen Durchsuchung ereignet haben, wird folgendes festgestellt:

#### I.

Auf Grund eines Schreibens des Mitteilungs der Regierungskommission für die Deutschen Arbeiter, Eisenbahn, Post- und Fernschiffwesen vom 19. Juli 1934, durch welches anfänglich eines festgestellten Falles auf die Wahrscheinlichkeit einer Verletzung des Postbeamten hingewiesen wurde, verfügte der Herr Generalstaatsanwalt am 20. Juli 1934, daß wegen dringenden Verdachts der Ausübung eines Verbrechens gegen § 34 StGB (Verletzung des Postbeamten) durch den Herausgeber der Wochenschrift „Der deutsche Kampf“ zum Zwecke der Sicherstellung des Beweismaterials und da die Gefahr der Verdunkelung und Befehlshaltung vorlag, unverzüglich eine Durchsuchung vorzunehmen sei. Die Polizeidirektion Saarbrücken wurde mit der Durchführung beauftragt. Die Durchsuchung sollte im Falle eines Staatsanwaltes der Generalstaatsanwaltschaft stattfinden.

#### II.

Am 20. Juli 1934 wurde die von der Generalstaatsanwaltschaft angeordnete Durchsuchung durch drei Beamte der Kriminalpolizei in Anwesenheit des Vertreters des Herrn Generalstaatsanwaltes durchgeführt. Da der Herausgeber der betreffenden Wochenschrift in seiner Wohnung nicht angetroffen wurde, besaßen die Beamten nach der Redaktion nach Grebisch. Der Redaktionsraum wurde verschlossen vorgefunden. Der anwesende verantwortliche Redakteur, sowie der Sohn des Druckereibesetzters erklärten, einen Schlüssel nicht zu besitzen. Diefen hätte angeblich der Geschäftsführer, der aber bereits nach Hause gegangen sei. Einer der Kriminalbeamten wurde nun beauftragt, einen Schlüssel mit Werkzeugs herbeizuführen.

Inzwischen war in und vor der Druckerei folgendes vorgefallen: Radfahrer, Motorradfahrer und Fußgänger, zum Teil anscheinend aus Saarbrücken kommend, hatten den Hof betreten und waren nach kurzer Aulastunde mit den im Hause wohnenden Besitzern oder Mitarbeitern wieder verschwunden. Die waren offenbar zum Teil von dem hinter dem Hause gelegenen Maschinenraum der Druckerei

aus, wo sich, wie nachher festgestellt wurde, ein zweiter Fernschiffapparat befindet, benachrichtigt worden. Nach kurzer Zeit sammelten sich zahlreiche Personen auf der Provinzialstraße, in den Nebenstraßen und auf einem Ackerfeld längs des zum Hause gehörigen Gartens an. Personenautos hielten in der Straße und blieben da stehen. Einzelne Schmäher gegen die Beamten wurden laut. Im Hofe selbst war ein dauerndes Gerede und Her von Personen, die angeblich Zeitungen holen, Freunde besuchen oder sonstiges erledigen wollten.

Angeklärt dieser Umstände wurde das Ueberfallkommando von Saarbrücken telefonisch herbeigerufen. Es erschien nach etwa 20 Minuten mit 5 uniformierten Polizeibeamten. Inzwischen war die Menge angewachsen. Einige begannen demonstrativ zu singen (Deutschlandlied und „Deutsch ist die Saar“). In der näheren Umgebung wurden Gafentrostkommando (übertriebene Anzeichen des Nationalismus), ein Gafentrostkommando (übertriebene Anzeichen des Nationalismus), ein Gafentrostkommando (übertriebene Anzeichen des Nationalismus) und bewaffnete, auf der Straße die Menge zurückdrängen. Sein Eingreifen wurde jeweils mit Verbleiben, Pfeifen, Pflöcken usw. beantwortet. Man hörte die Worte „Judenbuben“, „Separatistenhäftlinge“, „Lumpenbunde“ usw. Nach einiger Zeit trat dann ein gebildetes Gafentrostkommando ein, das die Menge etwa 30 Meter vom Hofe wegschob und den neben dem Garten liegenden Acker räumte. Die jungen Weiber, die dort gehandelt hatten, kehrten nun auf die Hofe Türe des Nachbargrundstückes (Nährkammer) und leichten von dort aus ihre Rufe (Judenbuben, Separatisten usw.) und zeitweise das Singen fort.

Außer den Rufen und dem provokatorischen Gesänge auf der Straße ereigneten sich im Hofe selbst nur zwei oder drei Zwischenfälle, als der eine oder andere wegen ungebührlichen Auftretens festgehalten und hinausgeführt werden mußte. Gegen 10.10 Uhr trat der Schloffer ein und die Türe wurde geöffnet. Im Hofe des Hofes, des Hofes des Hofes des Hofes wurde dann die Durchsuchung vorgenommen.

#### III.

Zwischenfälle ereigneten sich innerhalb der zu durchsuchenden Räume nicht. Nach Abschluß der Durchsuchung begaben sich die Beamten zu den vor den Türen wartenden Kraftwagen. Da die uniformierten Beamten zu gleicher Zeit die Vereihschaftswagen besaßen, um dem Hofen der Kriminalbeamten zu folgen, war die Menge nunmehr unbeeinträchtigt und begann in großer Eile an den Hofen heran. Es wurde erneut sehr laut geschrien und gesungen, kleine Händchen wurden verteilt und die Abfahrt mit allen möglichen Hufen begleitet. An die abfahrenden Wagen schloßen sich zahlreiche Autos, Motorräder und Fahrräder an, die den Hofen bis gegen den Hofen des Hofes lockten. Ein Personenwagen, dessen Anfahren sich besonders hervortat, wurde angehalten, die Nummer, eine reichsdeutsche, festgehalten. Bei der Weiterfahrt in die Wälder Straße hinein verloren sich die folgenden Fahrzeuge.

Diese ausführliche amtliche Schilderung wird der Öffentlichkeit bekanntgegeben, um darzutun, wie eine vollkommen rechtmäßige Amtshandlung im Auftrag der Generalstaatsanwaltschaft dazu benutzt wurde, ohne den geringsten Anlaß seitens der Beamten einen nahe an Volksfeindensbruch grenzenden und offenbar organisierten Volksaufstand herbeizuführen.

Die Regierungskommission läßt sich veranlaßt, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf das Verwerfliche und Gefährliche derartigen Vorkommnisse zu lenken. Sie warnt vor Wiederholungen und Übergrößen gegen Organe der öffentlichen Gewalt, welche zu den allerschwersten Folgen führen können.

fachen hat sich auch das Reichsgericht außerstande gesehen, die These aufzustellen, daß von der Lubbe allein gehandelt habe. Wie aber die Frage der Mittäterchaft, soweit es sich nicht um die lächerliche Behauptung handelte, Kommunisten seien die Komplizen von der Lubbe gewesen, behandelt worden ist, geht aus folgendem hervor: Aus der Aussage des Reichsgerichtsrats Vogt vor Gericht wurde bekannt, daß von der Lubbe während der Voruntersuchung einmal auf eine Frage Vogts über den Brand im Plenarsaal geantwortet hat:

„Ja, das müssen die andern getan haben.“

Diese Aussage von der Lubbe hat Vogt nicht protokollieren lassen. In vielen Aussagen von der Lubbe hat Vogt Randbemerkungen in den Akten gemacht. Das Geständnis von der Lubbe, daß er Mittäter gehabt hat, wurde von Vogt nicht einmal einer Randbemerkung gewürdigt.

Vor Gericht war von der Lubbe unter Einwirkungen, deren medizinische Untersuchung verhindert worden ist, bis auf gelegentliches unerklärliches Aufklappen apathisch. Aber am 23. November hat von der Lubbe vor Gericht ein ähnliches Eingeständnis wie vor dem Untersuchungsrichter gemacht. Als ihm der Vorsitzende sagte, es sei unmöglich, daß von der Lubbe im Plenarsaal die vielen Brandherde allein gelegt habe, antwortete von der Lubbe:

„Dann müssen die anderen...“

Das Reichsgericht ist über diese Äußerung auffallend ruhig hinweggegangen. Wichtiger waren für die Reichsrichter all die Fantasien, die über die Bulgaren und Torgler zusammengeredet wurden, von denen nicht eine einzige einen Wahrheitskern gehabt hat.

### Der unterirdische Gang

SA-Mann Kruse schreibt: „Wir ruhten zweimal nachts Uebung abhalten und vom Präsidentenpalais durch den Kelleringang hinstürmen und wieder fortzueilen.“

Der Nachtpfortner Odermann im Palais des Reichstagspräsidenten Göring hat ausgesagt, daß er einige Tage vor dem Brand Geräusche in dem unterirdischen Gang gehört hat. Eine Aufklärung dieser „Geräusche“ ist nicht erfolgt.

Die ersten Polizeibeamten, mit denen der Hausinspektor Scranowiy Untersuchungen im brennenden Reichstag anstellte, waren Latell und Poffkeit. Poffkeit hat ausgesagt, daß Scranowiy ihm gefolgt habe:

„Kommen Sie mit, ich höre Geräusche im Keller.“

Poffkeit wurde vom Oberreichsanwalt gefragt: Haben Sie angenommen, daß Scranowiy damit zum Ausdruck bringen wollte, daß er etwas beobachtet hat. Poffkeit antwortete:

„Er scheint geglaubt zu haben, daß sich unten etwas bewegt.“

Trotzdem begab sich weder der Polizeibeamte noch Scranowiy sofort in den unterirdischen Gang. Das ist um so auffallender, als der Nachtpfortner Klermann kurz vor dem Reichstagsbrande den Hausinspektor von den nächtlichen Geräuschen im unterirdischen Gang informiert hatte. Durch das Jögern des Scranowiy haben die Täter Zeit gehabt, etwaige Spuren ihres Tuns zu beseitigen.

### Der geheimnisvolle Brandstoff

SA-Mann Kruse berichtet: „Jeder von uns hatte einen Zellofonsock mit einem leichten Pulver darin und eine Rolle Zellofonstreifen.“ Der Chemiker Dr. Schay hat vor Gericht ausgesagt, daß „ein selbstentzündlicher Brandstoff“ benutzt worden. Er war aber am Brandabend nicht zugezogen. Vielmehr wurde am 28. Februar der Chemiker Lepsius, Fachmann für Brandbrennen im Luftfahrtministerium, in den Reichstag beordert, um an Ort und Stelle Untersuchungen anzustellen. Diese Untersuchungen des Lepsius waren aber bezeichnenderweise viel weniger positiv als die Feststellung des Dr. Schay, obwohl dieser erst später hinzugezogen wurde. Es fällt auf, daß der Chemiker Lepsius aus dem Luftfahrtministerium Görings die Untersuchung so wenig sorgfältig vorgenommen hat und viel mehr den von der Lubbe anfragte, als den Spuren des geheimnisvollen Brandstoffes nachzugehen.

### Göring und Goebbels

Der SA-Mann Kruse weist in seinem Briefe auf „gewisse Militärstellen des Reiches hin“, die über die Brandstiftung im Reichstage orientiert seien.

Der hochangesehene französische Schriftsteller Wladimir Ormesson hat im „Figaro“, ohne daß er den Brief Kruses kannte, behauptet, daß in den Geheimakten der Reichswehr Material liege, das die Kollaboration der Brandstiftung im Reichstage überführe. („Deutsche Freiheit“, Nr. 164.)

Der SA-Mann Kruse hat die Namen der an der Brandstiftung unmittelbar Beteiligten genannt. Neben für die große Öffentlichkeit unbekanntem SA-Deuten auch Ernst Röhm und Edmund Heines.

Heines hat vor Gericht jede Beteiligung an der Brandstiftung abgelehnt. Was von dem Eide eines Heines zu halten ist, braucht nicht mehr gesagt zu werden, nachdem sein Parteiführer, langjähriger Gönner und Freund Adolf Hitler vor aller Welt den Heines als einen vollkommenen Durcheinanderkandidat charakterisiert hat.

Röhm wurde weder in der Untersuchung noch im Prozeß vernommen. Vielleicht fürchtete man die Draufgängererei und die Durcheinanderheit des Röhm.

Röhm und Ernst wurden erschossen. Nicht wegen ihres Komplotts, das nur eine legale Opposition gegen Abbaumaßnahmen in der SA war, sondern als die Mitwisser die Reichsregierung kompromittierender Verbrechen, von denen der Reichstagsbrand das größte ist.

SA-Mann Kruse beschuldigt vor aller Welt die Reichsminister Göring und Goebbels.

Die leben noch, und sie haben nunmehr das Wort.

### Dr. Sack

Warum er verhaftet wurde

Berlin, 25. Juli. (Zusatz): Aus eingeweihten Kreisen erhalten wir folgenden Bericht:

Die Verhaftung des Dr. Sack, des bekannten Verteidigers im Reichstagsbrandprozeß, erfolgte wegen zu enger Beziehungen zum ermordeten Gruppenführer Ernst Sack hat Ernst im Prozeß wegen des Juden-

Pogroms am Kurfürstendamm 1931 verteidigt, damals schloßen sie Freundschaft, so enge Freundschaft, daß Ernst kurz vor seinem Tode ein versiegeltes Kuvert bei Dr. Sack deponierte, welches die Aufschrift trug: „Nach meinem Tode zu öffnen“. Das Mißtrauen der nationalsozialistischen Führer untereinander ist so groß, daß jeder von ihnen sich durch die Niederlegung von Testamenten oder Erklärungen gegen die anderen zu schützen sucht. In diesem versiegelten Kuvert befand sich eine Schilderung der Reichstagsbrandstiftung, an der Ernst aktiv teilgenommen hat. In einer Weinlaune, wie sie bei Dr. Sack nicht selten ist, hat er das Geheimnis, daß der Brief von Ernst sich in seinem Besitz befände, preisgegeben. Am nächsten Tage wußte Göring bereits davon und am 30. Juni erreichte seine Hand den Dr. Sack, der ihm vor Gericht mit so heiligem Bemühen verteidigt hatte.

## Des „Führers“ Sorge um „seine“ SA. Verlegung des Hauptquartiers nach Berlin

Berlin, 25. Juli.

Der Stellvertreter Hitlers, Heß, hat sich in einem neuerlichen Kommuniqué an die berufsmäßigen gewissenlosen Denunzianten gewandt, die „verdientvolle Naziführer in den Dred ziehen“ und so das nationalsozialistische Prestige verlegen. Heß fordert bei dieser Gelegenheit gleichzeitig die Nationalsozialisten auf, sich so zu benehmen, daß jedermann ihnen vertrauen könne. Dieser Aufruf des Herrn Heß beweist aus Neuen, wie groß die Unruhe innerhalb der Braunkamden ist.

Das Hauptquartier der nationalsozialistischen Truppen ist von Montag ab nach Berlin verlegt worden. Dabei handelt es sich nicht um eine einfache Verwaltungsmäßnahme, sondern um einen politischen Vorgang von großer Bedeutung. Da der Stabschef der SA seinen Sitz in dem Gebäude haben wird, das bisher Vizekanzler von Papen für seine Amtsstelle zur Verfügung hatte, und da es sich um das an die Reichskanzlei angrenzende Haus handelt, so wird Hitler, der zur Zeit Röhm's mehr theoretisch als wirklich der Oberste Chef der SA war, nunmehr seinen neuen Stabschef Luge sozusagen in der Hand haben. Dadurch kann er die Reorganisation der SA besser überwachen. Und diese Reorganisation ist eines der schwierigsten Probleme der Innenpolitik, denen sich das „dritte Reich“ am 1. August gegenübersehen wird.

## Schritt aller Mächte in Berlin Es geht um Oesterreich

### Der enttäuschte Duce

Berlin, 25. Juli. (Eigener Bericht) Von unterrichteter Seite hören wir, daß die ankommende Schwertung Italiens gegen das Hitlerregime nicht nur mit dem 30. Juni, sondern auch mit dem Besuche Hitlers in Venedig zusammenhängt. Der Duce hat einen außerordentlich schlechten Eindruck von seinem deutschen Kollegen gehabt und in den langen Unterredungen das schon vorher erschütterte Vertrauen in die staatsmännischen Fähigkeiten Hitlers vollkommen verloren. Mussolini glaubt nicht, daß ein Mensch von der Art Hitlers sich in schwierige internationale Verhandlungen mit dem notwendigen Takt und der kalten Ueberlegung einfügen kann, die notwendig sind. Der 30. Juni hat in Mussolini nur die Ueberzeugung befestigt, daß er gegenüber Hitler nie vor den peinlichsten Uebererraschungen sicher sein kann. Der italienische Regierungschef hat in engerem Kreise recht drastische Äußerungen von sich gegeben.

### Dollfuß-Mussolini

Wien, 24. Juli. Das christlichsoziale „Neuzeit“-Weltblatt“ verweist auf die Tatsache, daß sich kurz vor der neuerlichen Zusammenkunft des Bundeskanzlers Dollfuß mit dem italienischen Regierungschef Mussolini in Riccione eine Situation entwickelt hat, in der von einem Kollektivschritt der Mächte in Berlin gesprochen wird, und zwar unter Führung Italiens, das sich bisher den Protesten Englands und Frankreichs noch nie offiziell angeschlossen hat. Das Blatt weiß weiter zu melden, daß der österreichische Gesandte in Rom, Rintelen, in Wien eingetroffen ist.

### Unfreundliches aus L'allen

Das Blatt der offiziellen italienischen Außenpolitik, „Giornale d'Italia“, veröffentlichte einen Angriff gegen Deutschland, das ganz offen der Mitschuld an den Terrorakten in Oesterreich bezichtigt wird. Wenn das „dritte Reich“ die Attentate direkt unterstützt, so nehme es vor ganz Europa eine schwere Verantwortung auf sich. Aber auch wenn es sie nicht unterstütze, bewiesen die Attentate nur, daß die Autorität Hitlers, die den Terror nicht zu verhindern wisse, auf seine Anhänger gleich Null sei. Jedoch, so liest man „Giornale d'Italia“ weiter, hat denn das „dritte Reich“ in seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage keine Freunde nötig? Es isoliere sich moralisch und politisch mit jedem Tage mehr. Die Beziehungen zwischen Italien und Deutschland drohten immer schwieriger zu werden. Alle nach Berlin gelangenden privaten Meldungen aus Italien nennen den 30. Juni einen Tag des Unheils für das deutsch-italienische Verhältnis. Jeder in Italien noch vorhandene Nimbus des neuen deutschen Staates sei dahin.

### Zwei Todesurteile in Wien

Gegen Schutzbündler — Einer wurde hingerichtet

Wien, 24. Juli.

In dem Prozeß gegen die beiden wegen Sprengung der Donau-Uferbahn und Mordversuchs an einem Wachbeamten vor dem Wiener Standgericht angeklagten Sozialdemokraten Gerl und Anzoböck erkannte das Gericht gegen beide Schuldigte auf Todesstrafe.

Gerl ist tschechoslowakischer Staatsbürger. Als Motto haben die Verurteilten angegeben, daß sie der Regierung

### Immer länger wird die Liste

Neue Namen von Ermordeten

Düsseldorf, 25. Juli. (Zusatz). Wir erfahren, daß am 30. Juni in Düsseldorf zwei bekannte Stahlhelmführer, Major a. D. v. Roskoffen, der zugleich Leiter des Reichsluftschutzbundes der Rheinprovinz war, und v. Pasinik, einer der ältesten Stahlhelmer des Rheinlandes, sowie der SA-Führer Overhan, ein Sohn des Direktors der „Victoria“ und „Athenia“-Versicherungsgesellschaft, erschossen worden sind.

Immer mehr bestätigt sich, daß die Angaben Hitlers über die Zahl der Ermordeten Lüge sind. Immer wieder muß der deutsche Reichskanzler gefragt werden: Wo bleibt die Mordliste?

Kennzeichnend ist auch ein flehenlicher Aufruf Hitlers an die NSDAP, Sammlungen bis zum 31. Oktober zu unterlassen. Trotz dem Reichsgesetz, das Sammlungen verbietet, war nämlich vielfach doch gesammelt worden. Das Ergebnis war überall tragisch, auch am „Tag der Rose“. Der Stimmungsumschwung machte sich bemerkbar. Nun soll der Bevölkerung Schonzeit bis zum 1. November gewährt werden, an dem das „Hilfswerk für den Winter 1934/35“ beginnen soll.

### Stürzt Ley?

Seine Finanzmißwirtschaft

Berlin, 24. Juli. (Privattele.) Die Verfassung des Reichsministers Rudolf Heß, daß das Schahamt der Deutschen Arbeitsfront inskünftig der Aufsicht des Reichsschahministers der NSDAP unterstellt ist, wird von informierter Seite als ein schwerer Affront gegen den Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley hingestellt, dem man übrigens seit langem ein allzu souveräne Finanzwirtschaft vorwirft. Das Kapital der Bank der deutschen Arbeit wird auf 600 Millionen geschätzt.

und der Polizei einfach Schwierigkeiten bereiten wollten. Sie verteidigten sich ferner mit der Ueberlegung, daß es in Wien in Zukunft täglich statt sieben Selbstmorde sieben Attentate geben würde.

Josef Gerl ist am Dienstag um 20.45 Uhr hingerichtet worden. Um Ruhestörungen zu vermeiden, wurde eine Kompanie Infanterie zur Absperrung des Geländes rund um das Gerühl eingesezt. Rudolf Anzoböck ist zu lebenslänglichem schweren Kerker verurteilt worden.

Nachdem das Wiener Standgericht zuerst gegen die beiden Sozialisten verhandelt hat und das Verfahren gegen vier Nationalsozialisten verzögert wurde, ist die dreitägige Frist, die für eine Tagung des Standgerichts vorgeschrieben ist, verstrichen, und das Verfahren gegen die nationalsozialistischen Terroristen dürfte nun den ordentlichen Gerichten obliegen....

### Friede in Paris

Das Kabinett Doumergue bleibt unverändert

Paris, 25. Juli.

Der französische Ministerpräsident ist Dienstag früh in Paris angekommen. Am Dienstag nachmittag um 5 Uhr begann die Kabinettsitzung. Es wurde ein Ausgleich in dem Zwischenfall Tardieu-Chantemps erzielt. Sowohl die radikalsozialistischen Minister wie auch Tardieu werden auf ihren Posten verbleiben.

Aus den Berichten der Morgenpresse gewinnt man den Eindruck, daß bei dem Kabinettsrat am Dienstag nachmittags der den Konflikt Tardieu beilegte, die Entscheidung auf des Ministers Schneide stand. Der Ministerpräsident war entweder für unveränderte Beibehaltung des Ministeriums oder für Gesamtrücktritt mit endgültigem Charakter. Nachdem Ministerpräsident Doumergue das gesagt hatte, soll Staatsminister Perrier im Kabinettsrat erklärt haben, er müsse erst seine Parteifreunde befragen. Doumergue habe ihm darauf das Wort abgelehnt und Anhalten gemacht, das Rücktrittschreiben anzulegen. Diesen Augenblick benutzte Kolonialminister Laval, der schon im Februar die größten Anstrengungen gemacht hatte, damit das Kabinett Doumergue zustandekam, um vermittelnd einzutreten. Es wurde eine Sitzungspause eingelegt, und die fünf radikalsozialistischen Minister besprachen sich unter sich über eine Stunde lang und kamen dann mit einer kurzen Erklärung zurück, die ein Weiterbestehen des Ministeriums in der bisherigen Gestalt erlaubte. Doumergue war dann so gerührt, daß er mit Tränen in den Augen Tardieu und Perrier umarmte. Die beiden Staatsmänner schüttelten sich dann herzlich die Hände.

In der Presse ist man zufrieden, daß eine Regierungskrise vermieden werden konnte. Es wird allgemein hervorgehoben, daß die persönliche Stellung Doumergues durch den Gang der Ereignisse verstärkt worden ist.

### Londons Luftverteidigung

„Unzulänglich“

London, 25. Juli.

Nach den Luftmanövern, die sich in London in der Sonntagsnacht abspielten, hat sich herausgestellt, daß alle Maßnahmen, die zum Schutze Londons gegen Luftangriffe getroffen worden sind, vollkommen unzulänglich scheinen. England wird seine Luftflotte bedeutend vermehren müssen, wenn es nicht Gefahr laufen will, bei einem feindlichen Angriff London in ganz kurzer Frist zerstört zu sehen.

# Die Schüsse der „deutschen Front“

Die Erregung an der Saar dauert fort - Tag der Haussuchungen und Beschlagnahmungen - Der Attentäter schreibt Briefe - Die Regierungskommission unter dem Druck europäischer Verantwortung

Seit Monaten befindet sich das Saargebiet in einem Zustand politischer Ueberhitzung. Der Terror der „deutschen Front“, verstärkt durch die von Goebbels dirigierte Propaganda, hat in diesem kleinen Lande Leidenschaften erzeugt, die das aller schlimmste erwarten lassen. Ausgerechnet das Saargebiet kann man sich kaum eine Vorstellung davon machen, welche Erregung das Revolverattentat auf den Führer der Saarbrücker Polizei, den Polizeikommissar Machts, hervorgerufen hat. Es mag sein, daß auch in anderen Ländern ähnliche Vorgänge sich ereignet haben. Aber das Saargebiet ist heute ein europäischer Brandherd. Es befindet sich in einem seelischen Ausnahmezustand mit schwellenden Feuern und dauernder Explosionsgefahr.

Der Attentäter Baumgärtner ist immer noch vernunftlos. Seine Verwundung ist schwer. Was es noch Zweifel über seine Persönlichkeit, so sind sie jetzt gelichtet. Am Montagabend hat er bei einem Möbelfabrikanten seine Möbel zum Verkauf gestellt. Er ist ein Mann der „deutschen Front“. Auf seinem Kopfe sah die schwarze SS-Mütze. Er trug am kleinen Finger jenen SS-Ring, der die Angehörigen von SS „zur besonderen Verwendung“ kennzeichnet. Die mit diesem Ring versehenen SS-Männer im Reich tragen auf Grund genereller Anweisung keine anderen Abzeichen außer diesem Ring, der ihnen die Legitimation „zu Aktionen“ gibt. Im Augenblick des Attentats hatten sich neben B. außer dem verdächtigen Auto aus dem Reich einige Vertraute eingefunden, die ihn genau kontrollierten. Schon seit Tagen wurde von einem gegen Machts einzuschickenden Kommando gesprochen. Es besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß Baumgärtner der Beauftragte war, der den ihm gegebenen Befehl folgen mußte, wenn er nicht selber „umgelegt“ werden sollte. Augenzeugen haben beobachtet, in welcher Erregung er sich befand, und wie die Hand, die den Revolver führte, zitterte. Man weiß nicht, ob seine Furcht um das Gelingen des Attentats größer war als diejenige vor den ihm genau beobachtenden Kumpanen. Sie stieben davon, als der Anschlag mißlungen war, und das Auto aus dem Reich raste durch die Trierer Straße. Seine Aufgabe war vermutlich, Baumgärtner sofort nach dem gelungenen Schloß ins Reich zu bringen, wo er zum Nationalheld proklamiert worden wäre.

Man kennt die Taktik der Nationalsozialisten. Nachher wird „abgerückt“. Nachher werden Briefe vorgelegt, aus denen hervorgehen soll, daß der Attentäter mit der Partei nichts zu tun gehabt habe, ein Wohnwärtler oder ein Volkspolizist von der anderen Seite. Genau so ist es auch hier. Die „deutsche Front“ hängt einen angeblichen Brief des Attentäters aus, wonach er sich abgemeldet haben soll, angeblich, weil die „deutsche Front“ allzu große Disziplin halte. Der Landesleiter der „deutschen Front“, Herr Pirro, spricht von einer „unverantwortlichen Tat eines Menschen, der entweder geisteskrank oder ein Spitzel sei“. Die Zeitungen, die monatlang gegen den „Emigrantenkommissar“ Machts ihre Heßbünde losgelassen hatten, werden auf einmal still und bescheiden und tut empört. Die gleichgeschaltete katholische „Saarbrücker Landeszeitung“ schreibt, daß „alle anständigen und sauberen Menschen sich darüber einig seien, es handele sich um eine nichtswürdige Tat, die, auch wenn sie für den Betroffenen erfreulicherweise ohne ernste Folgen blieb, in jeder Hinsicht zu verdammen ist“. Dieselbe „Landeszeitung“ hat noch vor wenigen Tagen die „Beseitigung des persönlichen Anlasses“ nämlich des Kommissars Machts gefordert — mit Worten, die zu jeder Ausdeutung fähig waren. Immerhin rückt die „Landeszeitung“ jetzt ab. Die „Saarbrücker Zeitung“, deren Chefredakteur August Hellbrück am Sonntag dreimal am deutschen Rundfunk eine wilde Kampfrede gegen die Regierungskommission und gegen Machts vortrug, hält sich in Schweigen. Kein Wort zu den Vorgängen, die die ganze Saarbevölkerung aufgewühlt haben! Das liberale Geschäftsblatt hält Vorsicht für den besseren Teil der Tapferkeit oder es wittert bereits kommende Entwicklungen. Schon einmal war man Hofer Irres — man weiß nicht, was an der Saar noch werden kann.

Wie sie wählen und heften und aufspalten, dafür noch einige Beweise. Am 2. Juli veröffentlichte die „Deutsche Front“ eine Notiz, wonach sich der Landesführer Pirro mit dem Präsidenten Anox wegen des angeblich skandalösen Verhaltens des Herrn Machts in Verbindung gesetzt habe. Pirro erklärte vor Anox: „Wenn Blut vergossen wird, muß ich jede Verantwortung ablehnen. Die „Junge Saarfront“ der Hitlerjugend des Saargebiets erinnerte am 22. Juli an die Ermordung des pfälzischen Separatisten Heinz Orbis. „Wir dulden die Schande nicht mehr in unserer, und gehörigen Heimat.“ Schlimmer natürlich die reichsdeutschen Naziblätter. Am 4. Juni schreibt die „National-Zeitung“ von Birkenfeld, daß Machts „widerrechtlich seine schmutzigen Finger in Angelegenheiten des Saargebiets steckt“. Ende Mai gab der Oberbürgermeister Reitel dem Vertreter der „Völkischen Nationalzeitung“ ein Interview, in dem er von der Möglichkeit sprach, daß die Erregung der Saarbevölkerung zu einer „Explosion“ führe.

So hat man die Attentatstimmung im Saargebiet vorbereitet. Es ist schon richtig, daß in den Büroräumen der „deutschen Front“ der Revolver geladen wurde, mit dem Baumgärtner geschossen hat. Wenn die Nazipresse und der deutsche Rundfunk sich über Herausforderung beschwerten, so muß man daran erinnern, daß keinem der repräsentativen Führer der „deutschen Front“ jemals ein Härchen gekrümmt wurde, jemals das geringste gegen einen von ihnen unternommen wurde. Wie aber ist es der anderen Seite? Wer zählt die Todesdrohungen, die gegen Max Braun ausgesprochen wurden? Schon im vorigen Jahre, auf der großen Niederwaldkundgebung, mit Hitler als Sprecher, hat man eine Puppe aufgehängt, die Max Braun darstellen sollte und zum

Gaudium der Festteilnehmer konnte jeder an dem Strid ziehen. Wir erinnern an die Höllemaschine in der Arbeiterwohlfahrt und jetzt an das Attentat gegen Machts. Wer etwa die Illusion haben sollte, daß die Hebe gegen diesen Mann eingestellt werden würde, dürfte sich täuschen. Uns liegt Nr. 340 des „Berliner Lokal-Anzeigers“ vor, in dem von dem „kriminell belästigten Herrn Machts“ die Rede ist, der „ein in Deutschland heftigst nachweisbares Vergehen gesuchter Ehrenmann“ sei ...

Wie aus den heutigen amtlichen Rundgebungen der Regierungskommission hervorgeht, zu deren Abdruck wir verpflichtet sind, ist man ernstlich zu härterem Vorgehen entschlossen. Die Räume der „deutschen Front“ wurden verriegelt. Sämtliche Akten wurden unter Verschluss gebracht, und die Büros geräumt. Haussuchungen fanden in den Geschäftsräumen des „Saarbrücker Abendblatt“ und in der Wohnung des Chefredakteurs Schlemmer statt.

Unter Leitung des neuen Inspektors der gesamten Polizeikräfte des Saargebiets, des Engländer Helmsley, wurden bei weiteren Beschlagnahmungen mehrere Straßenzüge abgesperrt. Es kam dabei zu Zusammenstößen, bei denen ein nationalsozialistischer Zeitungsvorkäufer verhaftet wurde. Ein Extrablatt der „Saarbrücker Zeitung“, das mit „Sabotage an der deutschen Front“ überschrieben war, wurde von der Polizei beschlagnahmt, weil es eine tendenziöse Darstellung der Vorgänge war. Haussuchungen fanden bei den beiden nationalsozialistischen Zeitungsverlegern „Deutsches Nachrichtenbüro“ und „Saarforrespondent“ statt. An diesen Aktionen nahm teilweise auch Polizeikommissar Machts teil, der seine Ruhe und Kaltblütigkeit trotz des Attentats keinen Augenblick verloren hatte. Der Engländer Helmsley bekam, wenige Tage nach Beginn seiner Tätigkeit gleich eine Probe nationalsozialistischer Häßlichkeit. Als er sich nach Beendigung der Aktion zu seinem Hotel begab, wurde er von einer jubelnden Menschenmenge begleitet ...

Und die Regierungskommission? Hält sie die „deutsche Front“ noch immer für eine legale Partei? Sieht sie noch immer nicht, daß sie eine gewaltige Verantwortung auf sich nimmt, wenn sie scharfe Maßregeln nur ankündigt und nicht durchführt? Am vergangenen Samstag schrieben wir: „Die Regierungskommission und die Welt müssen es endlich, endlich begreifen: im Saargebiet regiert zwar formal der Völkerverbund, aber es herrscht die Angst vor einer Parteiführung und Parteiführern, denen jede bestialische Vergeltung, alle nur denkbaren Grauel zuzutrauen sind. Seit dem 30. Juni kann das nur noch die Reichsregierung begreifen.“

Am Montag darauf schrieb die „Deutsche Freiheit“ anlässlich der Kundgebung des Chefredakteurs der „Saarbrücker Zeitung“, daß sie „eine Verletzung des Autoritätsrechts der Regierungskommission, die Aufforderung an die Saardeutschen, die Maßnahmen der Regierungskommission zu sabotieren, gewesen sei: „Ein Verstoß gegen die Legalität, die so ohnehin längst in den getarnten SA- und SS-Kolonnen und in der Verbindung mit den Parteiorganisationen und mit den Reichsämtern geübt wird.“

Am Vormittag danach knallten die Schüsse auf der belebten Saarbrücker Bahnhofstraße. Sie sind ein Signal. Es geht nicht mehr um die Autorität der Regierungskommission, nicht mehr um den Schutz ihrer Beamten. Das Saargebiet ist heute ein Sammelpunkt von Gefahren für ganz Europa. Wer hier an verantwortlicher Stelle steht und gegenüber den braunen Brandstiftern verhält, wird eines Tages vor das Forum von ganz Europa geladen werden.

## Pollzelkommissar Machts

Das Opfer des feigen Mordanschlags, Polizeikommissar Machts, ist eine der von den Nationalsozialisten meistgehassten Persönlichkeiten des Saargebiets. Nichts könnte mehr für ihn sprechen. Der Hof des Saarnationalismus hat ihn auf seiner ganzen Laufbahn begleitet. Vor mehr als vier Jahren trieb ihn Fried, damals nationalsozialistischer Innenminister von Thüringen aus dem Amt; 1933 tat es Göring als preussischer Ministerpräsident. In den Polizeidienst des Saargebiets überwiesen, hat Machts, soweit ihm das mit der unzulänglichen Polizeitruppe möglich war, die Staatsautorität gegenüber Nazis energisch zur Geltung gebracht. Die widersprüchlichen Intrigen und Verleumdungen hat man deswegen gegen ihn mobil gemacht.

Bald mußten Untergebene auf Geheiß der braunen Front in offenem Diskursbruch Resolutionen gegen ihn fassen; bald schrieben Leute aus dem Reich offene Briefe mit verleumderischen Anschuldigungen. Aber Machts verlor die Nerven nicht; er tat weiter seine Pflicht. Und er verlor sie auch nicht, als er die Schüsse in seinem Rücken hörte. Blühschnell griff er zur Waffe, und während die Schüsse weiter auf ihn loskafften, zielte er ruhig und streckte den Neuchter nieder. Das ein werden auch seine Gegner zugeben müssen: Polizeikommissar Machts hat heute gezeigt, wie ein tapferer Mann, der Herr seiner Nerven ist, sich in Gefahr benimmt.

## Erste Stimmen aus Paris

Paris, 25. Juli. Ueber das Attentat gegen Polizeikommissar Machts bringt fast die ganze französische Presse ausführliche Berichte. Wenn auch diese vorläufig noch keine Kommentare enthalten, weil man sich anscheinend hier noch nicht klar darüber ist, welche Folgen der Anschlag auf den Erstatungsbeamten der Saarregierung haben kann, so lassen doch schon die Ueberschriften deutlich erkennen, daß für die Schuld der „deutschen Front“ an dem Mordanschlag auf Machts keinerlei Zweifel in der französischen Öffentlichkeit besteht. Bezeichnenderweise bemerkt das „Journal“, der „Mordanschlag habe seinen Austritt aus der „deutschen Front“ durch Kr. 24 Stunden vor seiner Tat schriftlich angezeigt. Damit sei deutlich dokumentiert, daß die Tat mit aller Ueberlegung und mit Vorsatz begangen worden sei.

Wie wir hören, werden nicht zuletzt infolge des Anschlags auf Kommissar Machts die Vorgänge im Saargebiet und das Treiben im das der „deutschen Front“ von französischen Regierungskreisen sehr aufmerksam verfolgt.

## Bürgermeister verhaftet

Wieder frei

In den Räumen der „deutschen Front“ befand sich auch der nationalsozialistische Bürgermeister von Homburg, Dr. Ruppertsberg. Als die Landjäger erschienen, stellte er sich an ein Fenster und las die ihnen erteilenden Befehle und die schwersten Verleumdungen und Schimpfwörter ins Gesicht. Sofort wurde zu seiner Verhaftung geschritten. Aber Herr Ruppertsberg leistete Widerstand, so daß die Landjäger schließlich mit Bruchialgewalt gegen ihn vorgehen mußten. Er wurde sofort ins Gefängnis abgeführt, nachher aber wieder freigelassen. Wahrscheinlich wird er sich am Mittwoch vor dem Schnellrichter wegen Beamteneißeidung und Verstoßes gegen die Staatsgewalt zu verantworten haben.

In Erbach bei Homburg haben 25 Prozent der Mitglieder die „deutsche Front“ verlassen.

## Warnung für Saarstädte

Die Finanzen Zweibrückens

An der Grenze der bayerischen Pfalz und der Saarpfalz liegt Zweibrücken. Diese Grenzstadt des „dritten Reiches“ hat in den ersten Monaten des großen und großartigen „Umbruchs“ zahlreiche Feste und Massenfundgebungen veranstaltet, um die Saarländer von den wunderbaren Zuständen in Nazideutschland zu überzeugen. Massenbesuche kamen aus dem Saargebiet, und man hätte eigentlich annehmen sollen, daß Zweibrücken nun in Geld schwimmt.

Herausgekommen ist aber nur ein riesiger Kassenjammer, wie folgender kleinlauter Bericht in der gleichgeschalteten Presse beweist:

In der am Freitag abgehaltenen Stadtratssitzung teilte Bürgermeister Dr. Colloson mit, daß die Einnahmen im ersten Viertel des Rechnungsjahres 1934 426 936 RM., die Ausgaben 516 670,— RM. betragen hätten, somit eine Mehrausgabe von rund 90 000 RM. entstanden sei. Dadurch steigt der aus den Vorjahren übernommene Fehlbetrag von 800 000 RM. auf nahezu eine Million. Die Kassenlage ist ungünstig, so daß an Kassenentlastungen oder Tarifminderungen nicht gedacht werden kann, strengste Sparmaßnahmen in allen Verwaltungszweigen ist sehr notwendig.

## Pässe für Emigranten

In allen Ländern, auch im Saargebiet

London, 22. Juli. Nach einem Bericht des hohen Kommissars für das deutsche Flüchtlingswesen, MacDonald, beträgt die Gesamtzahl der deutschen Emigranten rund 60 000, von denen etwa 20 000 einen Wohnsitz in der Fremde gefunden haben. Valästina hat etwa 12 000 Flüchtlinge aufgenommen.

Die in der Völkerbundskommission vertretenen Staaten haben sich damit einverstanden erklärt, daß diejenigen Deutschen, die staatenlos geworden sind oder denen die Pässe abgenommen wurden, einen „Identitäts- und Arbeitsausweis“ erhalten. Die Reichsregierung soll sich bereit erklären haben, keine Schwierigkeiten zu machen, sondern bei denjenigen Emigranten, die für einen neuen Ausweis notwendigen deutschen Auskünfte durch die Konsulate zu geben. In die Zahl von 60 000 ist die neue Emigrationswelle nach dem 30. Juni nicht einbegriffen.

## Die Ankurbelung

In einer Baumwollspinnerei

Die „Pfälzer Zeitung“ vom 12. Juli 1934 bringt einen sehr ausführlichen Bericht über eine Versammlung der früheren Belegschaft der Baumwollspinnerei in Speyer. Dieser wurde verkündet, daß es nach langwierigen Verhandlungen und nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten gelungen ist, das Werk, das über 2 Jahre stillgelegt war, wieder in Betrieb zu setzen. Im Kreise der Versammelten gab es freudige Gesichter. Die Zeitung schreibt unter anderem wörtlich: „Arbeitsbetriebsleiter Busch, Kaiserlautern sprach sehr temperamentvoll und vollständig zu seinen Mitarbeitern. Für den neu zu eröffnenden Betrieb proklamierte er 100prozentige Kameradschaft. Wenn eine Matzschiene oder ein Schweinehund Zwietracht zu säen versuchen, so liege er oder sie hinaus und gebe der Unterführung verlustig. Milliarden auf Milliarden seien in der Vergangenheit von Deutschland gepumpt worden, die nun dem Volk an den Beinen hängen. Die feinen Herrschaften hätten sich ins Ausland verzogen und einen Sanktall zurückgelassen. Wenn Deutschland nun wieder gesunden solle, dann müßten Pfennige zusammengetragen werden. Wir müssen noch jahrelang opfern, um wieder einmal leben zu können! Und deshalb, so führte der Redner aus, müße er der Belegschaft eine bittere Pille verabreichen: In der Baumwollspinnerei müße von der Eröffnung ab 6 Monate lang 10 Prozent unter Tarif gearbeitet werden. Die Maßnahme sei unumgänglich notwendig. Auch Angestellte und Führer müßten sich die Kürzung gefallen lassen. Nur unter dieser Bedingung sei es möglich, das Werk anzulassen zu lassen.“

Nun gab es rundum im Kreise keine freudigen Gesichter mehr. Die Versammelten stimmten „begeistert“ in das dreifache Steigebell auf das deutsche Volk und den Reichskanzler ein und die Baumwollspinnerei liegt noch immer still.

10 Frauen sind vorderst mit Maschinenpistolen beschäftigt und verdienen bei dieser schweren und schmutzigen Arbeit in 48 Stunden 10 Mark.

## Zusammenbruch der Retter

### Neue deutsche Wirtschaftskrise im Anzug - Wirtschaftsdiktatur gegen die Arbeiter - Die Bilanz des Systems

Die abgründige Unwissenheit Hitlers in Wirtschaftsfragen hat sich in seiner Reichstagsrede herrlich offenbart. Da wagt dieses Individuum, das in kaum eininhalb Jahren Deutschland in den finanziellen, wirtschaftlichen und Währungs-bankrott hineingesteuert hat, davon zu reden, daß er „nicht einen politisch in Ordnung befindlichen und wirtschaftlich sanierten Staat übernommen habe, sondern ein politisches und wirtschaftliches Chaos“.

Eine faustdicke Lüge! Deutschland hatte wie alle anderen Länder unter der Krise schwer gelitten, die Massen litten unter den Sanierungsversuchen, die seit dem Sturz der Regierung Hermann Müller nach rein kapitalistischen Methoden erfolgten. Die Löhne gingen zurück und zeitweise stärker, als es dem Preisrückgang entsprach, die Unterstützungen wurden reduziert. Aber die Arbeitslosen hatten den Rechtsanspruch auf ihre Unterstützung, die Arbeiter konnten durch ihre Gewerkschaften dem Lohnabbau Widerstand entgegenzusetzen. Das Budget des Reiches war annähernd im Gleichgewicht, die Handelsbilanz wies 1932 einen Uberschuß von 1073 Millionen und 1933 von 667 Millionen aus, während die ersten fünf Monate von 1934 ein Passivum von 178 Millionen ergaben! Die Diktatur hat mit ihrer irrsinnigen Finanzwirtschaft die ungeheuerliche Summe von acht Milliarden schwebender Schulden aufgehäuft, sie hat damit eine Inflation wirtschaftlich angefangen, deren Ende nicht abzusehen ist, sie hat die Milliarde Gold, die sie in der Reichsbank vorgefunden hat, bis auf 75 Millionen vergeudet; sie hat die Zahlungen zum Teil eingestellt und kann trotzdem nicht mehr die nötigen Zahlungsmitteln aufreiben, um die notwendigen Zufuhren von Lebensmitteln und Rohstoffen zu sichern!

#### Massenelend!

Im Innern aber ist diese Bankrott- und Inflationwirtschaft begleitet von einem ungeheuerlichen Lohndruck auf die entrechteten Arbeiter, von Raub oder maßloser Kürzung der Unterstützungen.

Erinnert man sich noch, mit welchem Lärm die Nationalsozialisten die Aufhebung der Notverordnung Papens mit ihren Einschränkungen der Unterstützungen gefordert haben, wie Goebbels zum Kampf gegen die „feinen Leute“ aufgerufen hat? Nun, Hitlers Lohnpolitik verfolgt heute das Ziel, die Löhne auf das Niveau der Papenschen Arbeitslosenunterstützungen herunterzudrücken, den Arbeitern das „ehrerne Lohngesetz“ aufzuerlegen, das den Lohn auf das physische, zum nackten Lebensunterhalt nötige Existenzminimum bemißt. Der Arbeitslose aber ist zum Zwangsarbeiter geworden, der zum Arbeitsdienst gepreßt oder als Höriger Bauern und Großgrundbesitzern zugewiesen wird. In den Betrieben wächst die Unsicherheit, da kein Beschäftigter weiß, ob er seinen Arbeitsplatz nicht einem Begünstigten räumen muß, um selbst der Laudverdickung oder anderer Zwangsarbeit zu verfallen.

#### Teuerung!

Dieses Massenelend wird gesteigert durch die Preispolitik, die der Hitler seinen „Wirtschaftsführer“ betreiben läßt. Alle Unternehmer, vom kleinen Handwerker bis zum größten Kapitalisten werden in Zwangsorganisationen zusammengefaßt. Das nennt man ja wohl ständischen Aufbau. Die Wirkung ist nur die, daß alle diese Organisationen sofort zu Preiskartellen werden. Erschreckt schrieb kürzlich sogar die gleichgeschaltete und in ihrer Wirtschaftspolitik zur reinen kapitalistischen Interessenvertretung gewordene „Frankfurter Zeitung“:

„Die Vermengung des Zieles einer Durchkartellierung mit dem Ziel eines „ständischen Aufbaus“ durch die Interessenten hat sich bisher leider immer noch als unausrottbar erweisen, obwohl vom Reichswirtschaftsministerium früher gegen eine solche Vermengung gelegentlich Front gemacht worden ist. Trotzdem sprechen manche Anzeichen dafür, daß es praktisch immer schwerer wird, gewisse Fachverbände von Kartellen zu unterscheiden, und zwar selbst in solchen Wirtschaftsgruppen, die bisher als für eine Kartellierung nicht geeignet galten; so erfährt man kürzlich von der vollzogenen oder beabsichtigten Kartellgründung bei den Glasermeistern und bei den Schmieden.“

Diese sich immer mehr durchsetzende, durch die staatliche Zwangsorganisation geförderte Monopolwirtschaft bewirkt, während sonst in der Welt die Preise der Industrieprodukte noch zurückgehen, in Deutschland einen Preisauftrieb auch auf industriellem Gebiet, während gleichzeitig der irrsinnige Agrarprotektionismus die Preise aller Lebensmittel immer höher treibt, Fleisch und Fett umschwinglich macht, die Eier, die Milch, Kartoffeln und Früchte um 50 bis 100 Prozent in Jahresfrist verteuert hat. Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten, die im April 1933 noch 116,6 betrug, ist ununterbrochen gestiegen und betrug im Juni 121,5. Aber diese Steigerung ist nur ein schwaches Abbild der Wirklichkeit? mit verringertem Lohn muß der Arbeiter alle seine Bedürfnisse weit teurer bezahlen.

Massenentrechtung und Massenverelendung sind die Mittel der Krisenbekämpfung Hitlers. Und auf die verelendeten Massen sind auch die Kosten der Arbeitsbeschaffung abgewälzt! Die Unternehmer stellen mehr Arbeiter ein, aber die Gesamtlohnsomme bleibt unverändert oder sinkt gar noch. Mit der Kürzung der Unterstützung und der Löhne wird die Neubeschäftigung zu einem Teil finanziert, während der andere Teil der Finanzierung mit den inflationistischen Notenbankkrediten so lange erfolgt, bis das Ende mit Schrecken eintritt. Nein, freche Lüge ist es, wenn Hitler davon spricht, eine chaotische Wirtschaft übernommen zu haben. Wahr ist, daß er ein Chaos heraufgeführt hat, dessen Ueberwindung mit jedem Tage, den die Diktatur fort dauert, immer schwieriger wird.

#### Chronische Pleite!

Und vom Chaos kann fürwahr gesprochen werden! Der Reichsbankausweis vom 7. Juli zeigt zwar eine ausgeglichene Devisenbilanz; der Gold- und Devisenbestand beträgt fast unverändert 77 Millionen. Die Reichsbank hat aber nicht mehr Devisen den Importeuren zur Verfügung gestellt, als ihr selbst aus der Ausfuhr zufließt. Aber unterdessen „häufen sich inzwischen die nicht bezahlten Devisenforderungen lawinenartig auf allen Seiten an und drohen den zusammengeschrunpften Geschäftsverkehr mit dem Auslande und die Rohstoffversorgung immer weiter zu erschweren“, bemerkt zu dem Reichsbankausweis die „Neue Züricher Zeitung“. Aus England kommen immer neue Klagen über die Nichtbezahlung fälliger Guthaben. Bereits auf eine Million Pfund wird der Betrag unbezahlter privater Handelswechsel geschätzt. Die gleichen Beschwerden kommen aus der Schweiz. Die Schwierigkeiten sind sogar bei Wechsels vorgekommen, für die die offizielle Devisengenehmigung vorlag. Es ist klar, daß solche Vorfälle allmählich zur gänzlichen Unterbindung aller Kreditlieferungen führen müssen.

#### Der Wirtschaftsdiktator

Kein Wunder, daß es bei diesem Zustand auch in den leitenden Kreisen drunter und drüber geht. Anfang Juli wurde vom Reichskabinett ein „Gesetz“ angenommen, das den Reichswirtschaftsminister Schmitt zum unumschränkten Wirtschaftsdiktator macht. Er ist ermächtigt, „alle Maßnahmen zu treffen, die er zur Förderung der deutschen Wirtschaft sowie zur Verhütung und Beseitigung wirtschaftlicher Schädigungen für notwendig hält“. In der deutschen Wirtschaft wimmelt es aber von „Führern“. Der oberste war anscheinend der „Führer der Wirtschaft“, ein Generaldirektor Philipp Keßler. Ihn hatte Schmitt am 13. März dazu berufen. Jetzt hat er ihn plötzlich abberufen. Das „erforderliche Vertrauensverhältnis“ zu dem Ministerium soll nicht mehr bestanden haben, so daß die Zusammenarbeit gefährdet war. Doch jetzt muß man den Offiziosus wörtlich genießen:

„Herr Keßler entwickelte eine gewisse Selbständigkeit in der Wirtschaftspolitik, die der Grundlinie der Reichsregierung nicht entsprach. Wie es scheint, hat er es auch nicht immer verstanden, die jetzt mehr als sonst notwendige geistige Unabhängigkeit zu bewahren.“

Der Führer mit der „gewissen Selbständigkeit“ und ohne „geistige Unabhängigkeit“ — endlich haben die Nationalsozialisten das Ideal ihres Führers — und da wird er weggeschickt! In Wirklichkeit scheint Herr Keßler gewisse planwirtschaftliche Ziele verfolgt zu haben, die

der Schwerindustrie nicht paßten und deshalb hat ihn Schmitt fortgeschickt. (Er ist weder eingesperrt, noch erschossen.) Schmitt selbst hat andere Pläne. Er will den Folgen der Rohstoffknappheit dadurch begegnen, daß er die Wirtschaft auf Kurzarbeit umstellt, und es ist wahrscheinlich, daß diese Umstellung zuerst in der Textilwirtschaft erfolgen wird.

#### Neue Kurzarbeit — neuer Lohndruck!

Denn was Hitler über die Rohstofffrage gesagt hat, ist ja unverantwortliches Geschwätz:

„Wenn unsere Handelsbilanz durch die wirtschaftliche Sperrung ausländischer Märkte oder durch den politischen Boykott eine passive wird, werden wir dank der Genialität unserer Erfinder und Chemiker und durch unsere Tatkraft die Wege finden, uns vom Import jener Stoffe unabhängig zu machen, die wir selbst zu erzeugen oder zu erzeugen in der Lage sind. Alle diese Probleme werden wir mit unbändiger Entschlossenheit lösen . . . Es gibt kaum ein Gebiet unseres nationalen, politischen, wirtschaftlichen und sonstigen Lebens, auf dem wir nicht Bahnbrechendes geleistet haben.“

Alle „unbändige Entschlossenheit“ hilft über die Tatsache nicht hinweg, daß die Ersatzstoffe erstens schlechter, zweitens teurer sind als die ausländischen Rohstoffe. Schon die Verarbeitung der Kunstwolle und die Mehrverwendung von Kunstseide haben die Qualität der deutschen Fabrikate verschlechtert. Die Verwendung der sogenannten Stapelfasern in größerem Umfang scheidet daran, daß die Preise weit über denen der entsprechenden Naturprodukte liegen. Nur wird ja der deutsche Konsument sich vielleicht daran gewöhnen müssen, schlechtere Ware zu erhöhtem Preis in Kauf zu nehmen. Aber der ohnedies außerordentlich gesunkene Export von Textilwaren wird dann vollends aufhören. Und so rechnet man in Kreisen der Textilindustrie mit einer Drosselung der Produktion durch Verkürzung der Arbeitszeit, was zugleich für die beschäftigten Arbeiter eine neue Senkung ihres Einkommens bedeutet.

Die Textilindustrie, die ja bei Baumwolle 100 Prozent, bei Wolle 95 Prozent ihres Rohstoffes vom Ausland bezieht, ist natürlich zuerst und am stärksten von der Wirtschaftspolitik des Diktators betroffen. Aber ihr Schicksal zeigt nur das Schicksal der deutschen Wirtschaft überhaupt. Noch sind die Rohstoffvorräte vieler Industrien bedeutend. Die letzte Zeit hat eine starke Lagerauffüllung gebracht; zum Teil war es auch eine gewisse Flucht in Sachwerte. Man wird also einige Zeit mit den vorhandenen Vorräten wirtschaften können. Aber auf die Dauer wird der Druck, der von der Einfuhrseite kommt, zunehmen und den Beschäftigungsgrad der Wirtschaft vermindern. Die Scheinkonjunktur, die die maßlose Wechselreiterei in manchen Branchen erzeugt hat, wird schwinden und die „unbändige Entschlossenheit“ der Falschspieler und Falschmünzer wird den Zusammenbruch nicht einen Monat lang verhindern!

Dr. Richard Kern.

## Aussichten in U. S. A.

### Die Grenzen der teilweisen Planwirtschaft

(IGB.) In seiner wirtschaftlichen Uebersicht des Monats Juni teilt der Amerikanische Gewerkschaftsbund (A. F. of L.) mit, daß der wirtschaftliche Aufstieg des Frühjahrs im April seinen Höhepunkt erreicht hat und im Mai und Juni die Geschäftslage wieder schlechter geworden ist:

„Die Automobilherzeugung ging von 99 336 Wagen in der Woche des 28. April auf 54 185 Wagen in der Woche des 2. Juni zurück. Tausende von Arbeitern sind entlassen worden. Die Stahlproduktion ging von 61 Prozent der Produktionskapazität (Woche des 12. Mai) auf 59 Prozent (Woche des 26. Mai) zurück. Man rechnet damit, daß sie während des Sommers auf 35 bis 40 Prozent zurückgehen wird. Der Index für die Gesamtproduktion in der Industrie sank von 79,3 Prozent der normalen Produktion (April) auf 77,4 Prozent im Mai. Der Index für Produktion und Konsum der „New York Times“ fiel von 88,7 in der Woche des 28. April auf 84,9 in der vierten Woche Mai. Ein Rückgang ist für die Berichtsperiode normal. Die wichtige Frage ist nun diese: wird der Rückgang noch der „kleinen Aufwärtsbewegung“ im Frühling über das Normale hinausgehen? Die Experten glauben in der Tat, daß der Rückgang ein wenig über dieses Normale hinausgehen und daß er bis zum späten Sommer (schon wegen der großen Trockenheit, d. R.) anhalten wird. Die Produktion hat diesen Frühling die Kaufkraft wieder überflügelt. Obwohl die Differenz relativ klein ist und die Anpassung zwischen Produktion und Kaufkraft nicht genügt, um zur Zeit einen weiteren Antriebe zu erzeugen.“

Da Roosevelt im Lauf seiner Amtszeit seine Maßnahmen nie in der Absicht eingeleitet hat, die ganze Wirtschaft systematisch planwirtschaftlich zu gestalten, sondern in erster Linie darauf ausging, die Krise innerhalb der kapitalistischen amerikanischen Wirtschaft möglichst planmäßig, d. h. so planmäßig, als es eben der liberalistische Kapitalismus zuläßt, zu überwinden und so der kapitalistischen Geschäftstätigkeit einen entscheidenden Antriebe zu geben, hängt natürlich das Gelingen seines Experiments vor allem auch davon ab, ob die kapitalistischen Unternehmer, für die er im Rahmen der Gesamtwirtschaft so viel tut, auch

iherseits ihre Pflicht erfüllen, d. h. ob sie die große Initiative unterstützen.

Daran scheint es, dem Bericht der A. F. of L. nach zu schließen, gründlich zu fehlen! Auch wenn in diesem Bericht keine weittragenden Konsequenzen gezogen werden, gibt er auf alle Fälle den Tatbestand zu, indem er sagt:

„Die Regierung hoffte, daß im Frühling die private Initiative dem Anstoß der Regierung folgen werde. Nach Beendigung des Frühjahrsaufschwungs muß jedoch festgestellt werden, daß die Wirtschaft noch nicht bereit ist, selber vorwärts zu schreiten, daß sie immer noch vom finanziellen Antriebe der Regierung abhängt. Die Geschäftswelt fühlt sich noch nicht veranlaßt, Geld zu leihen für die Erweiterung oder Verbesserung ihrer Anlagen, die Millionen von Menschen Arbeit geben und die Wirtschaft in Schwung bringen könnten. Die Banken ihrerseits sind ebenfalls noch nicht bereit, Geld vorzuschießen für solche Unternehmen.“ . . . „Die Geschäftswelt schiebt die geringste Ausgabe hinaus, da sie keine garantierte Aussicht für große Gewinne sieht.“

Man sieht: nicht der Wille zur Gesundung der Gesamtwirtschaft und damit der ganzen Nation ist maßgebend, sondern lediglich der Wille zum individuellen Gewinn. Da der Vorwurf des Mangels an Initiative insbesondere jene Industrien trifft, die bei jeder wirtschaftlichen Erholung den Ton angeben und angeben müssen (Produktionsmittelindustrie, Baugewerbe, Schwerindustrie usw.) stellt sich natürlich die Frage, ob Roosevelt nicht früher oder später gezwungen sein wird, da und dort einen gewissen Druck auszuüben (was ihm dann, besonders seitens der Faschisten, neuerdings den Vorwurf eintragen wird, er sei ein Diktator, obwohl man ihm beileibe nicht nachsagen kann, es nicht vorher göttlich und auf dem Wege der Freiwilligkeit versucht zu haben!).

Auch die A. F. of L. stellt eine diesbezügliche Erwägung an, d. h. sie fragt sich ganz offen, ob vielleicht Roosevelt nicht genug Planwirtschaft betreibt, was heißt, ob nicht vielleicht halbe Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet ein schlechtes Geschäft sind, weil dadurch auf der einen Seite allem schlechten Willen freier Lauf gelassen und auf der anderen Seite der gute Wille in die Unmöglichkeit versetzt wird, durchzugreifen.

## „Wenn Gott mich so verstände“ Erich Mühsam

Er war der große Anti-Spießbürger, der ewige Literaturzeiger, der Ur- und Erzhöhle, Bohème war seine Art, eine Gesellschaftsordnung gründlich zu verneinen, die seinem weichen und gültigen Herzen verneinenswert schien, weil sie den dicken Geldsack ehrte und den armen Teufel schändete. Von Einordnung wußte er nichts, Max Stirner leuchtete ihm mehr ein als Karl Marx, die Sozialdemokratie dünkte ihn ein gerühmtes Philisterium, sein Appell erging an die Unorganisierten und Unorganisierbaren unter den Proletariern, aber ob er hier skurrilen Ideen huldigte, ihm brannte eine Flamme in der Brust, deren Glut keineswegs mit den Jahren abnahm.

Der am 6. April 1878 in Berlin zur Welt gekommen war und eine wohlbehütete Kindheit in Lübeck verbrachte, suchte, wegen „sozialistischer Umtriebe“ vom Gymnasium geschickt, erst als Pharmazeut in einem bürgerlichen Beruf unterzukommen. Aber bald gewann das Unbürgerliche in ihm die Oberhand, er überließ das Pflandrehen anderen und schlug sich fortan als Dichter durch. Rasch war Mühsam in allen Berliner und auch Münchener Literaturkreisen eine bekannte Gestalt, auffallend schon durch das betont Ungepflegte des äußeren Menschen; einen so wüsten Haarschopf und einen so wild wuchernden Bart hatte niemand, und niemand pumpte gleich unverdrossen und wie auf ein Recht pochend die begüterten Zeitgenossen an. Daneben schrieb er Verse und trug sie in Kabarets vor, Moritaten, Großstadtstimungen, Alkoholisches und Erotisches und vor allem schmissige Lumpenlieder:

Kein Schlips am Hals, kein Geld im Sack,  
Wir sind ein schäbiges Lumpenpack,  
Auf das der Bürger speit.  
Der Bürger blank von Stiehellack,  
Mit Ordenszacken auf dem Crack,  
Der Bürger mit dem Chapeau clique,  
Fromm und voll Redlichkeit.

Aber hinter ihm, der oft nur wie ein grotesker Späßezer wirkte, steckte, unschwer zu erkennen, ein zingender und leidender Mensch, und auf dem Grunde seiner zynischen Poesien lagen Lebensangst, Schicksalsqual und Scheu vor dem „Schmutz der Welt“. Eine anima candida, eine reine Seele dieser Schnapsstrinker und Schnapsdichter, ein ganz kindliches Gemüt, ein Suchender, ein Sehnsüchtiger, ein Träumer:

Doch manchmal weiß ich meine Augen schön,  
Weiß einen weichen Klang in meiner Stimme,  
Dann seh ich dich vor meinem Blick die Höhen,  
Zu denen ich in seltenen Träumen klettere.  
Dann tasten meine Hände, weiß und schlank,  
Zu Quellen, die aus Schaum und Silber steigen,  
Und meine Lippen neigen  
In heiligem Kusse sich dem reinen Trank.

Und nicht nur der Befreiung des eigenen Ich galt seine Sehnsucht, sondern er fühlte zutiefst mit allen Unterdrückten, Hungernden und Leidenden. In seinem Wochenblatt „Der arme Teufel“, dann in seiner Monatschrift „Kain“ predigte er seinen anarchistischen Welterlösungs-Glauben, aber wenn ihm die Worte der Beschworung feurig vom

Munde stoben, lachten ihn die Menschen aus oder drehten sich gelangweilt um:

Ich will der ganzen Welt Gebrechen heilen,  
Will aller, aller Arzt und Helfer sein,  
Doch wo ich nahe, seh ich flink enteilen  
Die kranken Menschen, und ich bleib allein.

In Versen, deren Metall ganz rein und voll klingt, drückte er fennal seine Tragik aus, die Tragik dessen, der andere erlösen möchte und sich selber nicht zu erlösen vermag:

Wenn Gott mich so verstände,  
Wie ich sein Werk versteh,  
Er gäb in meine Hände  
Den Segen für das Weh.  
Ich seh auf Feld und Weide  
Das Glück der Welt gedeihn.  
Für mich wächst kein Getreide,  
Am Rebenstock kein Wein.  
Ich möcht die Menschen lehren,  
Wie man das Leben lebt,  
Kann selbst mich nicht erwehren  
Des Leids, das an mir klebt.

Nachdem der Weltkrieg sein fühlend Herz mit tausend Nadeln durchbohrt hatte, glaubte Mühsam mit der Räte-republik München im Frühjahr 1919 seine Stunde gekommen, aber dieser romantische Dichtertraum zerrann noch hüßlicher als viele andere, und die Verurteilung zu fünfzehn Jahren Zuchthaus war das Ende. Nach fünf Jahren Niederschönfeld wurde er „begnadigt“, um, schwer an seiner ohnehin nicht robusten Gesundheit geschädigt, sich seinem Werke aufs neue zu widmen. Aber was immer seiner Feder entfloß, Dramen, Flugschriften, Erinnerungen „Von Eisner bis Leviné“, in seines Wesens Kern war und blieb er Lyriker:

Wer fragt nach mir, wenn ich gestorben bin?  
Der trübe Tag nahm meine Jugend hin.  
Der Abend kam zu früh, der Regen rann.  
Das Glück glitt mir vorbei, mir fremdem Mann.  
Mein armes Herz ist seiner Leiden satt.  
Bald kommt die Nacht, die keine Sterne hat.

Die Nacht ohne Sterne brach für Deutschland wie für ihn an, als die Flammen des Reichstagsbrandes den Himmel über Berlin schauerlich erhellten. Unter den ersten, die den braunen Banditen in die schmutzigen Hände fielen, war Mühsam. Sicher hatten sie keine Zeile von ihm gelesen, aber die stumpfsinnigen Spießbürger, kulturfeindlichen Banausen und rohen Barbaren, die sich in die Macht gestohlen hatten, empfanden ihn mit sicherem Instinkt als ihren Antipoden. Grund genug, das „Pazifistenschwein“ durch Gefängnis und Konzentrationslager zu schleppen, zu schlagen, zu treten und viehisch zu schinden. Und jetzt haben sie ihn zu Hunderten anderer in den Tod gehetzt, den armen Dichtersmann, ganz gleich, ob sie ihn mit Ochsensiemern und Revolver unmittelbar erledigten oder durch das Uebermaß physischer und moralischer Qualen zum „Selbstmord“ trieben. Auch für dieses vernichtete Leben wird Rechenschaft verlangt werden und rascher vielleicht, als mancher ahnt. Erich Mühsam wird uns unvergessen bleiben, aber seinen Mördern auch. M. K.

## Blick auf den braunen Film

### Verboten!

Der Film „Theobald, der Mandarin“ von der Bavaria Film AG. wurde von der Filmprüfstelle unter Nr. 36638 verboten. Darf auch nicht ins Ausland gebracht werden.

### Nazimonopol

Durch einen Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, sowie des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, sowie der Reichspropagandaleitung der NSDAP. (Abteilung Film) wird ausdrücklich festgestellt, daß nur die Gaufilmstellen die Aufgabe haben, staatspolitische Filme für die Schulen zur Verfügung zu stellen. Für diese Filme erhalten die Gaufilmstellen Leihgebühren, außerdem darf von den Schülern eine Gebühr von höchstens 15 Rpf. erhoben werden. Am interessantesten sind die Punkte 11 und 13 dieses Erlasses; sie lauten: „11. Privatunternehmer dürfen, ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zur Filmkammer, zu Veranstaltungen von Film- und Bildvorführungen für Schulen nicht mehr zugelassen werden. Ausnahmen bedürfen der Genehmigung der obersten Landesschulbehörden; sie darf nur an solche Privatpersonen erteilt werden, denen in einem Ausweis der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm der besondere unterrichtliche Wert ihrer Veranstaltungen bescheinigt ist. 13. Die vorstehenden Richtlinien, die hiermit zum Bestandteil der Dienstweisung der Gaufilmstellen der NSDAP. erklärt werden, treten an Stelle der Richtlinien, die die Unterrichtsverwaltungen der einzelnen Länder mit dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda abgeschlossen haben.“ — Das sind keine Geschäfte, die diese dem Materialismus so abholden Partei macht.

### Statt Film — Hitlergebrüll

Der weitaus größte Teil der Berliner Kinos mußte einen Teil seines Abendprogramms ausfallen lassen, damit das Publikum die Uebertragung der Mordentschuldigungsrede Hitlers anhören könne. In den Ufa-Theatern wurde für dieses Theater kein Eintrittsgeld verlangt.

### Neuer Naziposten

Rusts Ministerium hat eine „Reichsstelle für den Unterrichtsfilm“ geschaffen. Mit der Leitung dieser Stelle soll kein Pädagoge, sondern der Kapitänleutnant von Werner betraut werden. Werner ist der richtige Parteibuchbeamte. Er war Angestellter des nazischen Bayrischen Schulfilmdienstes und nach dem Aufbruch der Nazis Leiter der bayrischen Landesfilmbehörde.

### Verboten!

Die Lichtbildbühne teilt mit: „Der Leiter der Filmprüfstelle gibt unter dem Datum des 10. Juli 1934 amtlich bekannt, daß am 16. Mai 1934 die öffentliche Vorführung des stummen Films „Das hohe Lied der deutschen Arbeit“ unter Nr. 36248 verboten worden ist. Es handelt sich hierbei um einen Film mit drei Akten (1600 Meter); Antragsteller und Hersteller K. W. Film Kultur- und Werbefilm Ella Haase, Dresden. — Weiter wurde der Fox-Film „Just imagine“ verboten.

### Militärische Filme

Im „dritten Reich“ werden immer mehr militärische Lehrfilme erzeugt. In einer Mitteilung der Filmprüfstelle finden wir die folgenden Filme verzeichnet; dabei handelt es sich lediglich um Filme aus dem Gebiet der Filmprüfstelle Berlin aus der Zeit vom 2.—7. Juli: 1. Die Grundlagen des Gasschutzes, 2. Luftkampf und Bombenwurf, 3. Manöver der Jagd- und Bombengeschwader des Auslands, 4. Menschen im Schatten (Deutscher Propaganda- und Werbedienst), 5. Moderne Luftwaffen, 6. Die taktische Verwendung des Flakregiments.

## Der hundertjährige Mack Twain

Der hundertste Geburtstag Mark Twains, des großen amerikanischen Humoristen, ist zwar erst im Jahre 1935, aber schon jetzt beginnt man in Amerika mit den Vorbereitungen zu dieser Jahrhundertfeier. So hat die Mark-Twain-Gesellschaft bereits ein kleines Buch herausgegeben, in dem Äußerungen über Mark Twain zusammengefaßt sind und das besonders interessant ist durch die Persönlichkeiten, die darin mit einer Äußerung vertreten sind. Das Buch verzeichnet sieben Namen von Politikern und Schriftstellern, die eine wirklich sensationelle Zusammenstellung geben. Da stehen unter den Bewunderern Mark Twains: der Präsident Roosevelt und Mussolini, Bernard Shaw und der bereits verstorbene Galsworthy, André Maurois, G. K. Chesterton und John Drinkwater, — ein stattlicher Auftakt für die Jahrhundertfeier Mark Twains.

### Braunes Theater

Den sogenannten Grenzlandtheatern wird besondere finanzielle Hilfe gewährt, so dem Tilsiter Stadttheater, das vom Reichspropagandaministerium einen Zuschuß erhält. Das Theater der Stadt Flensburg soll im Rahmen des sogenannten Arbeitsbeschaffungsprogramms renoviert werden.

## Zeitbild

Wenn ich nichts durch deine  
schneebedeckten Straßen streiche,  
träume ich vom Deutschen Reiche  
und ich weine.

Wenn die braune wildegword'ne Bande  
Und betrogene Bestien laut an mir vorüberziehen,  
denk ich des Verrats am Vierten Stande,  
an die Herzen, die im Stillen glühen;

an die Brüder, die im Zuchthaus leiden,  
an die Millionen, die in Unschuld darben,  
doch die fest den Pakt mit „Juden“ meiden.

„Bei Philippin treffen wir uns wieder.“  
Kennst du die geflügelten Worte,  
die der stolze Marc Antonius  
Einst gesprochen haben soll?

Durch das nächtliche Berlin  
stampfen die gedrillten Horden  
Im Palast des Oberasafs  
schlägt ein menschliches Gewissen.

Und er freut sich, daß die lieben  
Volksgenossen dankbar winken;  
wenn sie donnernd Sieghel rufen,  
zeigt er mutig sich am Fenster.

## Max Brod:

### „Die Frau, die nicht enttäuscht“

Ein merkwürdiges Buch und fast ein Kühnes. Wer anders als dieser zeitgenössische Romancier großen Formats dürfte sich die Ironie des Titels erlauben? Diesen bewußt irreführenden Titel für ein Buch, das nicht etwa bedingungslos von einer Frau schwärmt, sondern von ganz Anderem handelt: Zerstörende Leidenschaft, platonische Liebesgestaltung und Austrag harter innerer Kämpfe eines deutschen Dichters jüdischen Blutes, alles findet auf den 370 Seiten dieses Romans harmonischen Platz.

Wer anders dürfte diese Themen so miteinander verbinden, als dieser eben Fünfzigjährige, der außer tiefen Liebesbüchern und plastisch-dramatisch gestalteten historischen Romanen schon Streit- und Bekenntnisschriften zum jüdischen Problem veröffentlichte, als dieses Thema weder aktuell noch beliebt war.

Man liest Brods neues Buch in der Emigration. Neben der Welt, ausgehungert nach Lektüre, zerrissen, zwischen vielerlei Büchern. Liest es nach Heinrich Manns Dokument vom „Haß“, nach Feuchtwangers aufwühlenden „Geschwister Oppenheim“ und Heinz Lippmanns erschütterndem Anklagewerk „Vaterland“. Und die „Frau, die nicht enttäuscht“ hat einem etwas zu sagen und zu geben. Das bedeutet in dieser Nachbarschaft, viel für dieses Werk, worin sich der große Liebende dieser Zeit — schmerzlich an seiner sinnlich-besinnlichen Schau aufgestört — mit dem Einsturz seiner glühend besonnenen Welt auseinandersetzt.

Neben der, wie immer, meisterhaften Darstellung und Analysierung moderner Frauen bietet der Dichter diesmal das Schauspiel vom heftigen inneren Kampfe eines ausgestoßenen deutsch-jüdischen Geistesmenschen. (Der Kampf wurde von Brod ausgefochten und dichterisch gestaltet, ehe er in aller Öffentlichkeit begann.) Wie einfach ist das geschrieben: Einer erkrankt an einer Frau und seinem Judentum. Und wie sich im Buch die andersrassige, schöne geliebte Frau und das schöne geliebte Land (Lessings und Stifters Land) gleichnishaft verweben. Unauflöslich und unauslöschlich.

Fein sind die Nebenfiguren des Romans gezeichnet. Gnadenlos die berechnende Vorgängerin der zerstörenden Geliebten, ehrlich und fast selbstverleugend der betriebsamgetriebene Zeit- und Glaubensgenosse Dr. Türk und mit hehrlich saftigem hintergründigem Humor endlich der schwerfällig-pfiffige Verlagsvertreter. — Leuchtend, feiernd, zum Greifen nah aber die verderbliche Beau. — Der Dichter im Buch wird von ihr gerettet, die ihn bald vernichtet hätte, — vor der Diffamierung in seines Geistes Heimat hat ihn nichts retten können. Er lebt künftig ohne die zerstörende Frau und ohne das zerstörte Vaterland. Wie, das müssen wir aus diesem Buch erraten, das da endet, wo die Barbarei in Deutschland begann.

Der Dichter Brod wird uns, hoffen wir, in seinem nächsten Buch die Antwort geben. Es wird heißen „Heinrich Heine, das Leben eines deutschen Dichters“. Charlie Kaschno

## Das Theater der roten Armee

In Moskau, auf dem Roten Platz, ist der Bau eines Riesengebäudes begonnen worden, das gewissermaßen ein Denkmal für die rote Armee sein soll. Der Entwurf sieht die Form eines fünfzackigen Sterns vor, das Gebäude wird von einem Säulengang umgeben und mit Bildern und Skulpturen ausgeschmückt sein, die an die wichtigsten Episoden der revolutionären Kämpfe erinnern werden. Das Gebäude wird einen großen Theatersaal haben, der dreitausend Personen fassen soll, die Bühne wird mit den modernsten technischen Einrichtungen versehen sein. Das ganze Gebäude wird von einer vierzehn Meter hohen Statue gekrönt, die einen Soldaten mit einem flammenden Stern in der Hand darstellen wird.

### Pfui Teufel — für alle Zeiten

Ein deutscher Journalist schreibt in der Korrespondenz des Deutschen Presseverlages: „Das ‚Pfui Teufel‘, mit dem der Reichsminister Dr. Goebbels seine Rundfunkansprache schloß, wird für alle Zeiten in die Geschichte der internationalen Zeitungswissenschaft eingegraben sein als ein Dokumentenzeitungsstandes des Journalismus in weiten Teilen des Erdballs.“ — Eine immerhin ein wenig zweideutige Äußerung.

## Verdächtige Schiffe Die Liebesgaben des Orients

Marseille.

Im Laboratorium der Marceller Hafen-quarantäne herrscht große Aufregung. Soeben hat das Städtische Gesundheitsamt angeläutet, daß vor zehn Minuten ein Mann mit vierzig Grad Fieber ins Hospital eingeliefert worden sei, den man auf der Straße gefunden habe. Er habe am linken Oberarm ein riesiges Geschwür, das die Ärzte überaus beunruhige. Es ist ein Uhr nachts. Trotzdem begibt sich der Leiter des Laboratoriums mit seinen Assistenten unverzüglich zu dem Kranken. Er führt allerlei Apparate mit sich, darunter ein Mikroskop, ein paar leicht handliche Glasröhren und einen Behälter mit weißen Mäusen. Durch Punktion entnimmt er dem Fiebernden Blutproben, in denen alsbald das Vorhandensein von Keim-Bazillen festgestellt wird. Sie werden den Mäusen eingeimpft. 48 Stunden später liegen die Tierchen feil und tot in ihrem Käfig. Nun besteht kein Zweifel mehr. Die Regierungsbehörden werden unterrichtet. Entsprechend der Vereinbarung mit dem internationalen Hygiene-Amt vom 21. Juni 1926 benachrichtigen sie alle Staaten der Erde. Der Fieberkranke nämlich hat die „Krankheit Nr. 9“, die schlimmste, ansteckendste und unheilbarste der Welt: die Pest!

Einst fahte man unter dieser Bezeichnung die verschiedensten Seuchen zusammen: den Ausfall, die Cholera, den Typhus, das gelbe Fieber. Erst später lernte man den Ausfall, die eigentliche Pest, von den übrigen Krankheiten zu unterscheiden. Sie kamen alle aus den tropischen Gebieten, vor allem aus den orientalischen Ländern mit ihrer ebenso dichten wie schmutzigen Bevölkerung. Während des ganzen Altertums und noch weit herein bis in die sogenannte Neuzeit haben sie in Europa die verheerendsten Epidemien verursacht. In Frankreich wütete die Cholera noch im Jahre 1884. Der Ausfall wurde zum letzten Male 1720 durch ein großes Schiff namens „Saint-Antoine“ aus dem Orient nach dem französischen Süden übertragen. Er forderte in wenigen Wochen so zahlreiche Opfer, daß sie von den Straßen aufgehoben und nur in Massengräbern beigesetzt werden konnten. 80.000 Menschen gingen damals in der Provence zugrunde.

Als erste hat die Republik Venedig, die im Laufe von sechs Jahrhunderten 68 Epidemien erlebt hat, wirksame Maßnahmen gegen die Gefahr verdächtigter Schiffe und Passagiere ergriffen. Sie hat schon im Jahre 1448 die ersten Ueberwachungsposten und isolierten Seuchenlazarette eingerichtet. Es dauerte geraume Zeit, ehe ihr Beispiel von der Mehrzahl der anderen großen Seehäfen befolgt wurde. Ein bemerkenswerter Fortschritt war schon erzielt, als man entdeckte, daß die Seuchen von Milliarden winziger Wesen verursacht wurden, die ihrerseits durch Schmarotzer-Insekten über Land und Meer bis in unser Blut und unsere Lebensmittel befördert wurden. Es erschien geradezu als eine epochemachende Erkenntnis, daß das gelbe Fieber durch Moskitos, der Typhus durch Käse, die Cholera durch Fliegen und die Pest durch die Flöhe unreiner Matten übertragen wurden. Trotzdem wurde erst im Jahre 1851 zu Paris durch zwölf Nationen eine Vereinbarung über die sanitäre Ueberwachung der Mittelmeerhäfen getroffen. Und erst 1912 wurde das internationale Hygiene-Amt gegründet, das die allgemeinen Verteidigungsmassnahmen gegen Epidemien ein für allemal auf wirklich wissenschaftliche Grundlage festlegte. Wenn wir heute vor den furchtbaren Wirkungen der feindlichen Bazillen einigermassen gewappnet sind, sondern vor allem, weil ein gut organisiertes Verteidigungssystem alle eintauenden Schiffe ständig überwacht, die Passagiere untersucht und jeden Krankheitsherd im Keime ersticht.

Die Hauptträger der Pest sind die schwarzen Schiffsratten, auf deren Haut sich bazillenreiche Flöhe angesiedelt haben. Gegen sie vor allem richtet sich der Kampf der sanitären Hafenämter. Jedes Schiff, auch das bestgehaltene, muß alle sechs Monate von Ratten gesäubert werden. Kein Dampfer darf in Verbindung mit dem Festland treten, bevor sich nicht ein Offizier in Begleitung des Schiffsarztes zur Kontrollstelle begeben und dort alle notwendigen Angaben über Herkunft, Ladung und Befahrung des Fahrzeuges gemacht hat. Neuerdings genügt es auch, wenn die entsprechenden Aufklärungen durch den Funker gegeben werden. Kommt das Schiff aus einem unsauberen Hafen oder führt es einen zweifelhaften Kranken an Bord, so wird es sofort den Bestimmungen der internationalen Vereinbarung über sanitäre Seepolizei vom 8. Oktober 1927 unterworfen. Um die Einführung der Pest auf das Festland zu unterbinden, werden Befahrung und Passagiere ärztlich untersucht. Verdächtige werden ausgeschifft und isoliert, ihre Umgebung wird beobachtet und überwacht. Alle Gegenstände und Räumlichkeiten, welche die Gesundheitsbehörde nicht freigibt, werden desinfiziert.

Wie trotz aller dieser Maßnahmen die Schranken gegen die Seuche auch heute noch nicht undurchdringlich sind, haben wir eingangs geschildert. Wenn es sich dabei auch um Einzelfälle handelt, die durch unglückliche Verkettung von Umständen in der gemischten Bevölkerung der schmutzigen Hafenviertel austauschen, so ist die Gefahr doch keineswegs gering. Im Jahre 1930 sind in Marseille vier Menschen an Ausfall gestorben. Das ist seit langem nicht mehr vorgekommen. Nur durch sofortiges schärfstes Durchgreifen der Behörden konnte eine Verbreitung verhindert werden. In einem Falle, in dem sich bei einem dreizehnjährigen Mädchen Anzeichen der furchtbaren Krankheit zeigten, wurde in aller Stille ein ganzes Stadtviertel geräumt und abgeriegelt. Außer der unmittelbaren Nachbarschaft erfuhr niemand von diesem Vorfalle. Die Zeitungen schwiegen, um keine Panik heranzubekommen.

Häufig geht der Tod knapp an uns vorbei, ohne, daß wir es ahnen. Vor einigen Jahren landete in Marseille ein Luxusdampfer, der aus dem Orient kam. Er hatte keinen Kranken an Bord. Trotzdem bat er um sofortige Enttattung. Die Mannschaft war im Laufe der Fahrt einer ungewöhnlichen Zahl von Ratten begegnet. Auch hatte sie beobachtet, daß einige dieser Tiere nur mit Mühe und Schwierigkeit vor ihr schlüpfen. Ein schlimmes Zeichen! Das Schiff wurde hermetisch geschlossen und mit Schwefelsäure getränkt. Daraus man aus seinen Tiefen 300 Rattenkadaver ans Licht brachte! Einige wurden unterzucht. Sie waren über und über mit Pestbazillen behaftet.

Die reichen Passagiere, die den Luxusdampfer mit ihrer Anwesenheit beehrten, werden niemals erfahren, daß in all den herrlichen Nächten ihrer Luftfahrt, in denen sie auf Deck unter den Sternen tanzten, nur wenige Meter unter ihnen Horden von Lebewesen wohnten, die in ihrem unreinen Blut die Keime eines entsetzlichen Todes trugen.

Georges Guillaume.

## Der rasende Tod

Nach einer soeben veröffentlichten Statistik des Amerikanischen Sicherheitsrates wurden im vergangenen Jahre in den Vereinigten Staaten 35.000 Menschen durch Auto-unfälle getötet. Mehr als eine Million Personen wurden im Verlauf des Jahres von Kraftwagenunfällen verletzt, davon 85.000 so schwer, daß sie Krüppel geworden sind.

## Protestbewegung für die Nigger von Georgia

Hand in Hand mit dem Kampfe gegen die Lynchjustiz geht in Amerika zur Zeit ein Kampf um die menschenwürdige Behandlung der Neger in den Südstaaten. Als Schulbeispiel gilt Georgia, ein Staat an der Küste im Süden von U.S.A. Hier machen die Neger etwa 38 Prozent der Gesamtbevölkerung aus und führen in dem an sich schon armen Staate ein armseliges Leben. Unerträglich wird es aber für die Nigger, wenn sie aus irgendeinem Grunde straffällig werden und ins Gefängnis kommen. Wenn sie Pech haben, kommen sie in einer der berüchtigten Gefängniswagen, die ungefähr so aussehen, wie ein Löwentafel auf Rädern. Fest angeknüttelt an ihre Lager, rollen sie nun in die Wildnis, um Land zu kultivieren. Nie kommen sie von ihren Ketten los, im Gegenteil, manche Hefeln sind noch mit Stacheln versehen, damit sich die Mitgefangenen diesem Manne nicht nähern können. Hier in Georgia ist die Folter noch nicht abgeschafft. Graues Mittelalter taucht wieder auf, wenn man sieht, wie ein Sträfling, der sich etwas zuschulden kommen ließ, krumm geschloffen und in die glühende Sonne geworfen wird, wo er bis zur Ohnmacht liegen bleibt. Weiße Gefängniswärter schämen sich nicht, Gefangene in den Stod zu legen, sie zu prügeln oder die grausigste Art der Folter, die Peine an einen Pfahl zu binden und die Arme an einem etwa eineinhalb Meter entfernten Pfahl, so daß der Gefolterte in dieser unmenschlichen Stellung in gebückter Haltung in der Sonne viele Stunden stehen muß. Für alle diese Grauel sind Dokumente vorhanden, Fotos von erliebenden Amerikanern, die jetzt bei den maßgebenden Stellen vorliegen.

## „Blutspender“

Der Schüler Bandi Bacskai der 4. Klasse des Realgymnasiums der Feiler Str. Religionsgemeinde war an einer Herzbeutelentzündung erkrankt. Als seine 47 Klassenkameraden erfuhren, daß man sein Leben nur durch Bluttransfusion retten könne, meldeten sich alle wie ein Mann beim Spitalleiter im Adels-Brady-Spital und boten ihr Blut an. Dieser Heroismus büßt nichts durch die Tatsache ein, daß dem Spital ständig kräftige Männer zur Verfügung stehen, deren Blut auch für die eben erforderliche Bluttransfusion benutzt wurde.

## Eine Blättermaschine für Bücher

Ein Neugorfer Bücherhändler ist auf einen „genialen“ Gedanken gekommen, wie man den Bücherabfall heben und dabei der Bequemlichkeit der Leser entgegenkommen kann. Er hat einen hübschen kleinen Apparat konstruiert, der, wenn man auf einen Knopf drückt, die Seiten eines Buches von selbst umblättert. Den Knopf hält man in der Hand, und wie der Buchhändler versichert, macht es bedeutend mehr Spaß, auf den Knopf zu drücken, als die Seiten anzufassen. Den Apparat gibt es als Gratiszugabe, wenn man 20 Bücher auf einmal kauft.

## Wilson's Tochter läßt sich scheiden

Mrs. Eleanor Wilson Mc Adoo, die Tochter des verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten, ist schuldlos geschieden worden. Als Gründe wurden ihrem Gatten „Grausamkeit“ und „Rücksichtslosigkeit“ vorgeworfen. Ihr geschiedener Mann war Mr. William Mc Adoo, ehemaliger Schatzsekretär. Mrs. Wilson klagte besonders darüber, daß ihr Gemahl sich häufig auf Reisen begab und sie in Washington zurückließ, obwohl ihr das Klima dieser Stadt gar nicht bekam. Das Scheidungsurteil wurde von einem Sondergericht in Los Angeles gefällt.

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermula zur Mühlen. 32

Die Alte sah noch immer ganz ruhig da und lächelte. Wie eine Hexe, sagte mein künftiger Schwiegerohn, der Baron Hellsdorf.

„Deine Freunde und Parteigenossen, liebe Claudia,“ sagte sie böshaft, „zeichnen sich nicht durch gute Manieren aus.“

Die SA-Leute kamen zurück; sie hatten niemand gefunden. Mein künftiger Schwiegerohn, der ein echter Kavaliere ist, wollte sich bei der Alten entschuldigen.

Sie wehrte ab.

„Ich habe von Ihnen nichts anderes erwartet,“ sagte die unverschämte Person. „Aber es wäre mir angenehm, wenn Sie jetzt gingen. Ein Hakenkreuz im Hause genügt mir.“

Die arme Claudia schämte sich furchtbar über ihre unmögliche Mutter; sie vergrub das Gesicht in den Händen und wandte sich von ... Alten ab. Mein Schwiegerohn, der Baron Hellsdorf, kommandierte seine Leute ab und sie verließen das Haus.

Vieslotte lachte, als Eberhard ihr die Geschichte erzählte. Manchmal lacht das arme Kind an der unrichtigen Stelle. Ich war natürlich tief empört, wie wagte die Alte, sich so gegen unsere brave SA. — und vor allem gegen meinen künftigen Schwiegerohn, den Baron Hellsdorf, zu benehmen? Ich bin auch überzeugt, daß sie trotz allem den Bürgermeister verflucht gehalten hat. Einen Tag nachher fuhr sie in ihrem kleinen Motorboot spazieren, ihr Gärtner, von dem die ganze Stadt weiß, daß er Kommunist ist, lenkte das Schiff. Sie fuhr an der Schweizer Grenze entlang; wer weiß, wo das Boot angehalten hat und wer ausgeschifft wurde? Aber sie ist ja so verlogen und heimtückisch; man konnte ihr nichts nachweisen. Und Claudia bedeutete für sie einen Schutz. Diese Claudia, die gehört wirklich nicht zu uns, man müßte sie aus der Partei austoßen. Aber ihr Geliebter gibt es nicht zu. Eine feine Familie, die Alte beherbergt einen Verbrecher, und die Junge, die nicht einmal mehr jung ist, hat einen

Geliebten. Da lobe ich mir meine Vieslotte, die immer ein braves Mädchen gewesen ist und nun bald Baronin Hellsdorf sein wird.

Mein Artur ist ein vornehmer Mensch; als ich ihm sagte, daß die Gräfin Agnes bestimmt jüdische Ahnen hat, schüttelte er den Kopf:

„Sag das nicht, Martha. Ich habe ihren Stammbaum studiert. Keine Arier. Aber wenn dich diese Frage interessiert.“

Er holte aus dem verschlossenen Schreibtisch eine Menge Papiere hervor. Er hat schon seit Jahren Listen von Leuten aufgestellt, deren Ahnenreihe durch jüdisches Blut besetzt ist. Ich sah mit Freude und Staunen, daß die Urgroßmutter der Frau Major eine getaufte Jüdin war und auch bei vielen, die sich jetzt deutlich gebärden, fand man den Rassenmangel. Artur und ich verbrachten zusammen einen schönen, harmonischen Abend. Ich fühlte mich dermaßen eins mit meinem lieben, klugen Mann. Wie schön ist es doch, wenn Ehegatten die gleichen Interessen und Ueberzeugungen haben. Wie schön ist es für eine Frau, sich von dem geliebten Mann lenken und führen zu lassen. Und wie glücklich ist der Mann, dem die Frau seiner Wahl Verständnis entgegenbringt. Ich bin wirklich eine glückliche Frau.

Die Tage liegen nur so dahin. Nun ist bereits der 28. April. Ich habe aber auch schrecklich viel zu tun. Vieslottes Aussteuer muß gekauft werden, und außerdem beschäftigt mich die Einrichtung meiner Villa in hohem Maße. Sie wird, Gott sei Dank, viel billiger kommen, als ich erwartet hatte. Zuerst wollte ich sie bei einem Parteigenossen kaufen, aber der brave Mann war dermaßen teuer, daß ich mir die Sache dann doch überlegte. Ich ging eines Abends, als es bereits ein wenig dunkelte, zu der jüdischen Möbelhandlung Kohn und sah mir die Waren an. Eigentlich tat ich es aus Mitleid, denn der alte Kohn ist fünfundsiebzig, und was soll so ein alter Mann tun, wenn niemand mehr bei ihm kauft? Natürlich verfuhr der Jude zuerst, mich zu betrügen; er verlangte fast ebenso viel wie unser braver Parteigenosse, und das kommt einem Fremdschämigen doch wahrlich nicht zu. Ich erklärte ihm das sanft, aber entschieden. Es ärgerte mich, daß der Mann meine Güte nicht zu schätzen wußte

„Ich habe immer feste Preise gehabt, Frau Doktor,“ sagte er in seiner unverschämten jüdischen Art.

„Ja früher,“ meinte ich nicht ganz milde.

„Ich kann die Möbel nicht billiger hergeben.“

Da packte mich aber denn doch der Jörn.

„Wissen Sie nicht, daß jetzt endlich mit den Bucherpreisen aufgeräumt wird?“ rief ich. „Es wäre meine Pflicht, Sie wegen Ueberschreitung der erlaubten Preise anzuzeigen.“

Der alte Mann wurde noch kleiner, als er von Natur aus ist. Seltzam, der liebe Gott selbst hat diese Juden gezeichnet; sie sind immer klein, haben irgendein Gebrechen, hinken, haben Plattfüße, wobei mir einfällt, daß ich mir neue Einlagen in meine Schuhe kaufen muß. Nicht etwa, daß ich Gott behüte, Plattfüße hätte, aber vom vielen Arbeiten habe ich eine kleine Senkung bekommen. Also, der alte Mann stand ganz jämmerlich und zitternd in einer Ecke und harrete mich mit seinen großen schwarzen Augen an. Das rührte mich sehr. Wenn er auch ein Untermensch ist, in der Bibel steht ja, daß der Gerechte sich des Viehes erbarmt.

„Also, Herr Kohn,“ sagte ich ermutigend, „wir werden uns schon einigen. Ich zahle die Hälfte von dem, was Sie verlangen. Und Sie machen dabei bestimmt noch ein gutes Geschäft.“

Er jammerte noch eine Weile; es war widerlich zu sehen, wie ein Mensch wegen des schönen Mammons sich aller Würde begab. Dann nickte er:

„Also gut, Frau Doktor.“

Auf diese Art bin ich billig zu einer Salon- und einer Speisemereinrichtung gekommen und habe außerdem noch ein gutes Werk getan. Damals wußte ich ja noch nicht, daß ich dem Juden überhaupt nicht würde zahlen brauchen. Er lieferte die Möbel, aber noch ehe ich die Rechnung erhielt, wurde er wegen kommunistischer Umtriebe ins Konzentrationslager gebracht, so daß ich eigentlich meine Einrichtung umsonst bekommen habe. Arthur erzählte ich nichts von der Sache. Er hätte meinen Standpunkt vielleicht nicht begriffen.

(Fortsetzung folgt)

# Arbeiter-Olympiade in Prag

Von Emile Vandervelde

Als unsere Prager Freunde mich einluden, die Internationale bei der Dritten Arbeiter-Olympiade zu vertreten, war ich darauf gefaßt, einer imposanten sozialistischen Kundgebung beizuwohnen. Und diese Erwartung ist nicht enttäuscht worden. Seit den unvergeßlichen roten Tagen in Wien im Jahre 1931 hat man nichts gesehen, das diesem gewaltigen Aufmarsch von 40 000 Sportlern gleich käme, die Männer und Frauen, von den Sportorganisationen aller Länder nach Prag entsandt worden sind — leider mit Ausnahme von Oesterreich, Deutschland und Italien. Was ich aber nicht vorausgesehen hatte, das war, daß diese Arbeiter-Olympiade, die im Zeichen der Internationale stattfand, zugleich ein großes Ereignis des ganzen Landes sein würde.

Das merkte man, kaum daß man, von Deutschland kommend, die Grenze überschritten hatte. Von dieser Reise quer durch das „Dritte Reich“, die zum größten Teil bei Nacht vor sich ging, ist natürlich nicht viel zu berichten. Vom Zug aus sieht man in Nachen rote Fahnen mit dem Hakenkreuz; feiert man die Hinrichtung der „Hochverräter“? Ist es ein lokales Fest? Die zweite Annahme scheint wahrscheinlicher, denn in Köln oder Leipzig ist nichts dergleichen zu sehen. Im Bahnhof von Halle entdecken wir ein Braunhemd, einen SA-Mann, abgezehrt und zerlumpt, der wahrscheinlich die Uniformstücke behalten hat, weil er keine anderen Kleider besitzt; zweifellos ein ehemaliger Arbeitsloser, den nun der Urlaub der SA in die Arbeitslosigkeit und das Elend zurückstößt, ein lebendes Zeugnis einer Zeit, die nun vergangen ist.

Denselben Eindruck gewinnt man von den Gepäckträgern: sie sind diszipliniert und höflich wie immer, aber man sieht, daß sie nicht alle Tage satt zu essen haben.

Welch ein Gegensatz, beim Verlassen dieses ungeheuren düstern und traurigen Landes die Lebendigkeit und Heiterkeit zu sehen, die die tschechoslowakische Republik, diese Insel der Freiheit belebt! Alle Bahnhöfe sind zu Ehren der Arbeiter-Olympiade besetzt. In Prag erfahren wir, daß der Bürgermeister der Stadt, der nicht der Sozialdemokratischen Partei, sondern der Nationalsozialistischen Partei des Dr. Benesch angehört, der Bevölkerung empfohlen hat, zu Ehren der sozialistischen Sporthundgebung die Fahnen zu hissen.

Von allen Seiten von Diktaturen eingeschlossen ist die Tschechoslowakei wie eine Festung, in der die Gegensätze der Parteien und der Klassen durch die Gegenwart gemeinsamer Gefahren gemildert wird.

Zum Andenken an die internationale Kundgebung von 1924 hatte die Internationale den österreichischen Sozialisten eine Fahne gewidmet. Sie ist nach den jüngsten Ereignissen von der Polizei des Herrn Dollfuß mit Beschlag belegt, aber von einigen Tapferen wiedererobert und jenseits der Grenze in Sicherheit gebracht worden. Jetzt, bei der Olympiade, hatten mich diejenigen, die sie gerettet haben, beauftragt, sie der tschechoslowakischen Sozialdemokratie zu treuer Aufbewahrung zu übergeben — bis zu dem Tage, da der Faschismus in Oesterreich niedergeworfen sein wird.

Mit Julius Deutsch und unserem prächtigen Genossen Soukup, dem Präsidenten des Senats, begeben wir uns in das Stadion zu der Gruppe von hundert österreichischen Flüchtlingen, Kämpfern des Schutzbundes, die mit verschiedenen gereinigten Wiener Parteifahren nach Prag gekommen sind. Ein tiefergreifendes Bild: diese jungen Männer, deren Uniformen, gebleicht und fast in Fetzen, die ganze heroische Geschichte ihres Kampfes für die Freiheit erzählen. Sie können ihren tschechoslowakischen Brüdern die Fahne der Internationale mit der Gewißheit übergeben, daß sie am Ende ihrer Prüfungen ihnen zurückgegeben werden wird. Wer die Arbeiter-Olympiade gesehen hat, der weiß, daß, was immer geschehe, sie glorieus verteidigt werden wird.

Schon in den Morgenstunden dieses schönen Sonntags ist die Bewegung in der Stadt ungeheuer. Überall sammeln sich die Massen in freiwilliger Disziplin. Pünktlich leht sich der Zug in Bewegung.

An der Spitze marschieren die Legionäre — sozialdemokratische, wohlgekleidet. An ihrer Spitze, wie im Jahre 1917, Benesch, der Bruder des Ministers, der nicht wie dieser ein nationaler Sozialist, sondern in der Sozialdemokratischen Partei geblieben ist. Sie alle tragen noch ihre alten Uniformen aus dem Kriege, aus der Zeit ihres Heereszuges quer durch Sibirien, zu den fernsten Ufern des Stillen Ozeans: die einen in selbstblau, die anderen, wohl einzig auf der Welt, noch in den Militärblusen der Kerensky-Zeit. Ihnen folgen die Mitglieder des Parteivorstandes, die Abgeordneten und Senatoren, die sozialistischen Minister. Mehrere von ihnen tragen, wie Soukup, das rote Seidenhemd mit der über die Achsel gehängten grauen Jacke, die die tschechoslowakischen Revolutionäre seinerzeit von den Garibaldianern entlehnt haben.

Und dann beginnt, zur Moldau hinunter, der endlose Strom der ausländischen Gruppen, die Deutschen in der Tschechoslowakei in hellgrauen Gewändern, die Slowaken und Mährer, bei denen mitten unter die Sportdressen ab und zu Frauen im Nationalkostüm, in kurzen Ballonröcken mit roten oder schwarzen Strümpfen, eine belebende Note bringen, endlich die Tschechen in unendlicher Zahl, die Mädchen fast eben so zahlreich wie die Männer; diese in schwarz und weiß mit Scharen von roten Fahnen voran; jene zierlich und kraftvoll mit nackten Beinen, kurzem blauen Rock, weißer Bluse und roter Mütze — es ist zweifellos kein Zufall, daß diese Tausende von Sozialisten ein Kostüm in den drei Landesfarben tragen.

In der Menge, die den Zug umsäumt, scheint ganz Prag auf den Beinen; und unter den Papierfächchen, die sie zum Zeichen der Sympathie und der Freude schwingen, sieht man vielleicht weniger rote als dreifarbige in den Farben der Republik. Auf der Höhe des Rathauses nehmen die Führer der Partei und die Delegierten der Internationale auf einer Estrade Platz, wo sich der Bürgermeister der Stadt Prag, Offiziere aller Grade, Generale und Mitglieder des diplomatischen Korps befinden. Niemand wundert sich freilich, daß die Gesandten Deutschlands, Oesterreichs und Italiens fehlen. Vor dieser offiziellen Gesellschaft ziehen durch mehr als zwei Stunden die sozialistischen Sportler vorbei, die Fahne der Internationale an ihrer Spitze. Man bemerkt im Vorbeimarsch die Standarte der Kämpfer Genossen „Es lebe Masaryk!“ Wer hätte vor zehn Jahren gedacht, daß der Tag kommen würde, an dem deutsche Minister in der tschechoslowakischen Regierung sitzen und deutschsprachige Sozialisten den Gründer der tschechoslowakischen Republik bejubeln!

„Die Dinge lagen ganz anders in den Jahren 1927 oder 1928,“ sagte mir Benesch. Kein Zweifel, daß heute Hitler und Dollfuß und nicht zu vergessen auch Gömbös, nach Kräften dazu beitragen, die Bestandteile eines Staates zusammenzuschweißen, in dem sich die deutschsprachige oder ungarische Minderheit wohlher fühlt als in Deutschland oder Ungarn.

Es folgt der pathetische Vorbeimarsch von 700 oder 800 Oesterreichern; weniger Sportler als Kämpfer, gekleidet wie an dem Tage, da sie von einem übermächtigen Gegner mit Waffengewalt besiegt wurden. Jemand, der sich bei diesem Anblick der zehntausend österreichischen Genossen erinnert, die wir bei der Olympiade von 1931 in den Straßen Wiens gesehen haben, sagt mir: „Dieses Aufgebot der tschechischen Sozialisten ist großartig — aber wird es ihnen nicht eines Tages gehen wie in Oesterreich?“

Zimmerhin besteht ein wesentlicher Unterschied: In Versailles haben die alliierten Regierungen die ungeheure Dummheit begangen, Deutschland und Oesterreich nur freiwilligenheere mit langer Dienzeit zuzugestehen, das heißt, Armeen von Söldnern, die sich, namentlich seit der

Krise, aus dem Lumpenproletariat rekrutieren und zu allem zu gebrauchen sind. Hier in der Tschechoslowakei ist im Gegensatz dazu das Herr gleichbedeutend mit dem ganzen Volk. Diese tausende Sozialisten mit den roten Mützen waren gestern Soldaten. Sie würden es morgen wieder sein, wenn ihre Jahrgänge einberufen würden; und da versteht man den aus dem Herzen kommenden Ruf eines unserer tschechischen Freunde, der dem Vorbeimarsch der roten Legionen gilt: „Mit solchen Menschen ist der Faschismus in diesem Land unmöglich.“

Nachmittags im Stadion daselbe Bild. Fünfzehntausend Frauen führen Übungen vor, hierzu zwanzigtausend Männer, die in einer symbolischen Szene die rote Fahne, die Fahne der kämpfenden und leidenden Internationale vor dem Altar der Republik präsentieren. Die Musik spielt die „Internationale“, aber auch die tschechoslowakische Hymne; und vor den roten Sportlern hat man im Stadion der regulären Armee Schießübungen vorführen gesehen.

Die Armeen bei einer sozialistischen Kundgebung — das ist etwas, was sich unsere Freunde in Belgien und anderswo sicherlich nur schwer vorstellen können.

In den frei geliebten Ländern Westeuropas liegt die politische Revolution schon zu weit zurück als daß, wie hier, das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl — in Friedenszeiten — sich über die Klassen- und Parteigegensätze erheben könnte. Die Tschechoslowakei aber ist heute ein verhängtes Lager, umzingelt von drohenden Diktaturen. Dort ist die Revolution noch etwas ganz Neues. Dort bleibt man auf der Wacht. Man findet es ganz natürlich, nebeneinander die Fahne der Internationale und die der Republik zu hissen. Trotz allem, was die slowakischen Bauern von den Industriearbeitern Böhmens oder Mährens trennen mag, gibt es etwas Gemeinsames, das sie vereint: sie sind „Patrioten“, wie es die Patrioten von 1792 waren. Sie wissen, daß sie in diesem Mitteleuropa, in dem so viele Revolutionen wüten, ein Schutzwall sind. Sie wissen, was sie die Eroberung der Freiheit gekostet hat. Sie sind bereit, bis zum Tode eine Demokratie zu verteidigen, die revolutionär geblieben ist.

Bewirrung — werden diejenigen sagen, die nicht gesehen haben, was wir sahen. Wir sagen — wir alle, die in diesen Tagen in Prag gewesen sind — unerläßliche gemeinsame Front für die Verteidigung gegen den Faschismus.

## „Sieg dem Sozialismus“

In England

„(33.) Unter der Parole „Sieg dem Sozialismus!“ führt die englische Arbeiterpartei gegenwärtig eine große Propagandakampagne im ganzen Land durch. Im Zusammenhang damit schreibt Herbert Morrison, der Führer der Arbeiterpartei im Groß-Londoner Gemeinderat und Organisationsleiter des Sieges bei den Londoner Gemeindevahlen:

Bei den letzten Parlamentswahlen erzielte die Arbeiterpartei unter außerordentlichen schwierigen Umständen rund sieben Millionen Stimmen. Bei der nächsten Wahl wollen wir fünfzehn Millionen Stimmen haben. Wir glauben, daß wir das erreichen können. Wir glauben, daß unsere Leute den besten Willen haben, zu vollbringen, was einer der größten politischen Triumphe in der Geschichte unseres Landes werden soll.

Aber die Arbeiterpartei will nicht nur die Zahl ihrer Anhänger quantitativ erhöhen: sie will auch einen qualitativen Fortschritt in der Sache. Ein Sieg bei der nächsten Wahl, der lediglich auf bloßer Unzufriedenheit mit der anderen Seite, negativen Ansichten über politische Lagefragen und dem persönlichen Wunsch des Einzelnen beruhte, von einem Regierungswechsel unmittelbare Vorteile zu erlangen, wäre kein dauernder Gewinn für die englische Arbeiterpartei und den Sozialismus.

Die nächste Arbeiterregierung muß mit Entschlossenheit und auf breiter Grundlage die Sozialisierung der Wirtschaft beginnen. Wenn aber die nächste Arbeiterregierung in ihrer Politik ausgesprochen sozialistisch sein soll, muß sie eine verständnisvolle sozialistische öffentliche Meinung hinter sich haben. Denn, wenn uns das Volk nicht versteht, wird es uns früher oder später daran hindern, jene grundlegenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen durchzuführen, die auf lange Sicht allein der Nation wert sind.

## Vom neudeutschen Titelwesen

Rudolf v. Ihering hat in seinem „Zweck im Recht“ anschaulich gezeigt, wie das Titelwesen Hand in Hand mit der despotischen Staatsform sich entwickelt und durch allmähliche Entwertung gangbar gewordenen Titel zu immer höherer Steigerung geführt hat. War ursprünglich der Rat der Mann, der dem Landesherrn zu raten, also unmittelbar dessen Ohr hatte, eine hohe und einflußreiche Persönlichkeit, so wurde mit der Zeit aus dieser Amtsbezeichnung eine bloße Ehre, die auch anderen zuteil wurde, sodaß man zunächst den wirklichen von dem bloßen Titularrat schied, am Ende aber auch dieses Wort seine Bedeutung verlor und zum Titel wurde. Kam dazu die Unterscheidung zwischen dem einfachen Rat, der etwa in offener Sitzung mitwirkte, und jenem, der in vertraulicher Aussprache als Geheimer zur Geltung kam, dazu die Einfügung des „oberen“ über die gewöhnlichen Räte. Und immer wieder dasselbe Schauspiel der Ausleerung des Begriffs zum bloßen Worte. Am Ende war der „wirkliche geheime Oberregierungsrat“ nur ein kleiner Mann gegen den „Wirklichen Geheimen Rat“ mit dem Prädikat „Exzellenz“, der aber oft genug auch nur ein gewöhnlicher hoher Beamter, wiewohl auch ein gefeierter Gelehrter war und mit „Raten“ gar nichts zu tun hatte. Bekannt ist die Auszeichnung der Aerzte und Juristen, die nach 25jähriger Wirksamkeit, wenn gegen sie „nichts“ (z. B. keine sozialdemokratischen Betätigung) vorlag, zu einfachen, nach 40 Jahren zu geheimen Sanitäts- und Justizräten ernannt wurden. Während der Kampf der „höheren“ Lehren um den gleichzeitigen Absterben, während ein alter Medizinprofessor sich den Glückwunsch eines Schülers zum „Geheimen Medizinrat“ mit den Worten verbat, er finde es taktlos, zu beginnen den Arterienverkalkung zu gratulieren. Im allgemeinen war es ja auch so, daß die neuen Entdeckungen und theoretischen Fortschritte von Privatdozenten und freien Gelehrten ausgingen, während die Geheimräte zu Hemmnissen der wissenschaftlichen Entwicklung wurden.

Dieses Titelwesen war streng klassifiziert. In Preußen gab es vier Klassen vom Wirklichen geheimen bis zum gemeinen Regierungsrat. Dazu noch die fünfte Klasse der Kanzlei-

Stelle lateinischer Schnörkel getreten waren, wieder dem Drang nach Hervorhebung weichen mußten. So wurde aus Kommissions- und Kommerzienräte, die schon fast zur Unterwelt gehörten. Erst der Geheime Kommerzienrat mit seinen Millionen rangierte dem gewöhnlichen Justizrat gleich.

Der deutsche Oberlehrer hatte drei große Ideale: 1. natürlich Deutschlands Macht und Größe bis zu den fernsten Küsten — 2. Gleichberechtigung mit den Juristen in Rang, Gehalt und Titel (selbst der hier blödsinnige „Assessor“ wurde von jenen entlehnt) — 3. strenge, durch nichts zu verwischende Abgrenzung von den „gewöhnlichen“ (oft besser-geschulten) Volksschullehrern.

Die Verfassung der Republik hat versucht, dieses Titelwesen zu beseitigen. Unter Schonung der akademischen Grade wurden die bloßen Titel verboten und nur noch Amtsbezeichnungen zugelassen. Die Folge war, daß es von „Amtsbezeichnungen“ nur so wimmelte, während allerdings die Nichtbeamten ihre schönen Ratsitel nicht mehr ersitzen konnten: sicher ein Grund, der manchen ins feindliche Lager getrieben hat. Die bayrische Regierung freilich kehrte sich an diese Vorschrift der Verfassung so wenig, wie an so manche andere und machte fröhlich ihre Oekonomie- und Veterinär-Räte. Auch der Unfug des akademischen Ehrendoktors, der selten für außergewöhnliche wissenschaftliche Leistungen, aber häufig für Geld (Bauten oder Stiftungen) oder aus politischer Gefälligkeit verliehen wurde, blühte wie nur je. Der Fußtritt, den Hitler den devoten Fakultäten bei Ablehnung eines solchen Titels versetzt hat, war wohlverdient.

Inzwischen hatte bei den Amtsbezeichnungen jenes Ihering'sche Gesetz von der Entwertung der Titel sich weiter durchgesetzt. Was früher ein Polizeidiener oder Schutzmann und der Untergebene eines Wachtmeisters war, wurde nun selbst „Wachtmeister“ (die Gerichtsdienner sogar vornehme Justizwachtmeister), während der Vorgesetzte ein „Ober“ wurde. Das alte System hatte sogar Oberbriefträger mit besonderen Ligen am Kragen geschaffen, die damit freilich keinen unter sich, nur die Quittung für längere Dienzeit hatten. Merkwürdig auch, wie gute deutsche Bezeichnungen, die an die

dem ehrlichen Gerichtsschreiber vom Ende der siebziger Jahre wieder der „Sekretär“ oder „Aktuar“, damit ja niemand den gewichtigen Bürovorsteher mit dem kümmerlichen Schreibgehilfen („Diakon“) verwechseln könne. Und Herr Göring, der Titelreiche, hat dem schlichten preußischen Landjäger der Republik seine nationale Ehre wiedergegeben, indem er zu die „Gendarmen“ (gens d'armes hießen ursprünglich die Leibwachen der alten französischen Könige) zurückgriff.

Auch sonst hat sich gerade in der Justizverwaltung der „Drang nach oben“ eigenartig durchgesetzt. Ich kann mich noch der Zeit erinnern, wo der richtige Vollrichter Assessor hieß (Beisitzer: eine ebenso sinngemäße Bezeichnung für das Mitglied eines Kollegialgerichts, wie sinnlos für einen jungen Lehrer, der allein vor der Klasse steht). Nachher wurde die Amtsbezeichnung „Richter“ (während der eben aus der Staatsprüfung gekommene Hilfsrichter Assessor hieß), im höheren Dienstalter aber Rat. Und nun ist man schon so weit, jeden jungen Amtsrichter gleich Amtsgerichtsrat zu nennen, den alten schlichten Oberamtsrichter, den Vorsteher des Gerichts, aber Amtsgerichtsdirektor. Wenn diese Entwicklung Zeit behielt, sich auszulaufen, dann würden unsere Enkel mit geheimen und wirklichen geheimen Amtsgerichtsräten und in jedem Marktstücken mit einem Amtsgerichtspräsidenten zu tun haben. Hoffentlich wird ihr aber rechtzeitig der Weg verbaut.

Besonders titelfroh hat sich überhaupt Herr Göring gezeigt. Er hat manchen neuen Titel geschaffen — eben hören wir von „Commodori“ der Lüfte, wohl einer Nachahmung eines italienischen Vorbilds, während man das Wort sonst für englische Marineoffiziere kennt — auch manchen Titel auf seinen verdienten Scheitel gehäuft. Der neueste ist Reichsjägermeister, offenbar ein Lohn für planvollen Wildschuß und für erfolgreiche Technik der Menschenjagd. Ein Titel aber fehlt noch. Nach den neuesten Leistungen möchte ich bescheiden empfehlen, dem Herrn Reichsjägermeister noch die weitere Amtsbezeichnung: Reichshornkornmeister zu verleihen. Dem Führer aber, dem obersten Gerichtsherrn des Deutschen Reiches, in schlichter Volksverbundenheit zum Volkskanzler den Volkskanker!

# Pariser Berichte

## Ein Sonntag der Verbrechen

Paris, den 24. Juli.

Der Sonntag war in Frankreich ein Kapitalverbrechen reicher Tag. In der Gasse des Jardins-Saint Paul in Paris hat der 35jährige polnische Arbeiter Dimitrov Stefanov, der mit der 39jährigen Tschechin Veronina Dererova zusammenlebte, diese im Verlauf eines Streites durch Beiliebe tödlich verletzt. Als die Frau sterbend am Boden lag, hat der Mörder in wilder Blutgier ihr noch vier weitere Schnitte, einen an der Halsschlagader mit einem Rasiermesser beigebracht. Dann ist er ruhig die Treppe hinuntergegangen und sagte im Fortgehen der Wirtin des kleinen Hotels, sie möge am Montagmorgen sein Zimmer, das voll von Wanzen sei, ausschweifen. Am Montagmorgen entdeckte die Wirtin, als sie den Wunsch ihres Mieters erfüllen wollte, das Verbrechen und benachrichtigte die Polizei.

Melun, den 24. Juli.

Nicht weit von Melun dehnen sich die prachtvollen Wälder von Blandy, in denen eine bedeutende Pariser Gesellschaft seit vierzehn Jahren ein Jagdgelände von etwa 1400 Hektar besitzt. Dem Jagdaufseher der Gesellschaft, Albert Boulin, einem dreifünfundzigjährigen Mann, war unter anderem die Fürsorge für die jungen Fasanen, die in einem Sondergehege im Walde gezüchtet wurden, übertragen. Er wurde auf seinem Dienstwege, als er sich am Fuße einer Eiche auf seinem Dienstwege ausruhte, von einem Unbekannten, der nach den Feststellungen auf dem Anstand 38, erschossen. Der Mörder hat auf einem Fahrrad unter Hinterlassung seines Gewehrs nach vollendeter Tat die Flucht ergriffen. Da Boulin keinen Feind hatte, erscheint das Drama vollkommen unerklärlich.

## Mord

In der Nacht zum Dienstag ist in einer Automobildroschke in der Rue de Berry in Paris eine bisher noch nicht identifizierte junge Frau von etwa 20 Jahren von ihrem Begleiter, dem es zu entfliehen gelang, erschossen worden. Ueber die Beweggründe der Tat läßt sich vorläufig noch gar nichts mitteilen, da der einzige Zeuge, der Chauffeur, vorläufig behauptet, nicht zu wissen, warum die Tat verübt sei. Der Täter hat im Fliehen aus der Handtasche der Ermordeten alle Papiere mitgenommen.

Epernay, 25. Juli.

Ein geheimnisvolles Verbrechen wurde Dienstag morgen auf dem Gutshof Moge-Turbanne in Moussy nahe bei Epernay entdeckt. Dort fand Fräulein Gisèle Marcoux ihre 25jährige Schwester Frau Richard tot auf. Der Schädel der Unglücklichen war durch einen Hieb mit einem Gewehrkolben zerschmettert.

## Falschspieler

Le Touquet-Paris-Plage, 25. Juli.

Im Spielsaal von Touquet-Paris-Plage konnte ein Wiener namens Goldberger verhaftet werden, der mit falschen Spielmarken im Werte von hundert Franken spielte. Seine beiden Helfershelfer, der Italiener Moretti und der Franzose Tautault konnten entfliehen. Man wird nunmehr Kriminalbeamte an alle Badeorte Frankreichs senden, in denen sich Spielsäle befinden, denn man glaubt, daß die Fälscher ihr Unwesen fortsetzen werden.

## Wie Paris für die Schuljugend sorgt

In der letzten Sitzung des Pariser Stadtrats wurden eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die das Schulwesen der Stadt betreffen. Acht Schulen werden durch Anbau von neuen Gebäuden erheblich erweitert werden, beziehungsweise aufgestockt. Außerdem soll in der Knabenschule in der Rue d'Alesia Nummer 12 eine Duschhalle und eine Werkstatt für Handfertigkeitsunterricht neu geschaffen werden. Die Schulen in der Rue de Longchamps werden unter anderem eine Küche, Zentralheizung und eine Terrasse in luftiger Höhe erhalten. Mit einem Baderaum wird man ebenfalls die Schulen am Boulevard Davout ausstatten. Im 18. Arrondissement (Montmartre) wird ein ganzer Komplex von neuen Schulen entstehen, 12 Knaben- und ebenso viele Mädchenklassen, 6 Räume für noch nicht schulpflichtige Kinder wird man dort einrichten.

## „Ecole Européenne“ Flüchtlingsdebatte in Paris

Draußen vor den Toren von Paris in Fontenay sous Bois eröffnete im Vorjahre ein deutscher politischer Flüchtling, der ehemalige Studienrat Wildangel von der Karl-Marx-Schule in Berlin-Neukölln eine Schule, die „Ecole Européenne“. Sein Ziel war, deutsche Kinder mit französischer Sprache und französischem Geistesleben vertraut und allmählich in Frankreich heimisch zu machen. Die Unterrichtssprache wurde die französische Sprache. Wildangel stellte nun bei den Unterrichtsbehörden den Antrag, sein Institut als „école secondaire“ anzuerkennen, ihm also das Recht zur Vorbereitung auf das Baccalauréat, das französische Abiturium, einzuräumen. Vor einigen Tagen nun beschäftigte sich der „conseil supérieur de l'instruction publique“, die Oberschulbehörde, mit diesem Antrage, der mit 28 gegen 19 Stimmen bewilligt wurde.

Gegen diesen Beschluß polemisiert die rechtsstehende Pariser Tageszeitung „Le Jour“ sehr scharf. Sie meint, man vermehre dadurch die Arbeitslosigkeit in den französischen Akademikerkreisen. Denn die deutschen Flüchtlinge — Aerzte, Zahnärzte, Apotheker, Rechtsanwälte usw. — in Frankreich weilen, könnten nun schnell das Baccalauréat erwerben und dann ihre akademischen Berufe ausüben, und so für ihre französischen Berufskollegen eine unerwünschte Konkurrenz bilden. Man kann dem „Jour“

zu mindest entgegenhalten, daß das Blatt Beunruhigung in die französischen Akademikerkreise bringt, ohne sich genügend vorher orientiert zu haben. Zunächst einmal nimmt die Vorbereitung zum Baccalauréat mehrere Jahre in Anspruch. Die Prüfung selbst wird nicht von den übrigen französischen Lehrern der Wildangelschen Schule vorgenommen, sondern wie bei allen Reifeprüfungen in Frankreich von Professoren der Sorbonne, die ihre Prüflinge überhaupt nicht kennen. Nach bestandener Prüfung können nun aber z. B. deutsche Anwälte noch garnicht in Frankreich vor Gericht auftreten. Sie müssen erst das französische Recht studieren und bekommen unseres Wissens nach bestandener Prüfung die Zulassung als „avocat à la cour“ erst, wenn sie als Franzosen eingebürgert sind. Dazu kommt, daß sie nach erlangter Naturalisation sogar noch eine Karenzzeit von zehn Jahren als „avocat stagiaire“ durchmachen müssen, in der sie vor den höheren Gerichten über-

## Fieberhafte deutsche Kriegsrüstungen?

### Enthüllungen des „Paris Soir“ — Stratosphären-Krieg Sensationelle Erfindungen für Bombenflugzeuge und Artillerie

Paris, 25. Juli.

„Paris-Soir“ bringt geradezu aufsehenerregende Enthüllungen über die Fortschritte der deutschen Rüstungen. Das Blatt meint, es handele sich bei seinen Ausführenden nicht etwa um einen Abenteuerroman von G. G. Weiss, sondern um nackte Tatsachen!

Oberst Hesselbach, der in der Bewaffnungssektion der Reichswehr die Abteilung Fluggeschosse leitet, ist ein wütender Franzosen- und Polenhasser. Er hatte im Jahre 1923 mit dem General Watter den Plan geschmiedet, die französisch-belgische Belagungs- und Artillerie über den Rhein zurückzuwerfen. Sein Plan mitaltliche bekanntlich und seitdem lebt er in der Hoffnung auf Revanche. Dieser Offizier leitet seit Jahren die Versuche, die in München, in Brügge bei Berlin, in Meppen (wo bekanntlich die ersten Versuche mit der „Düde Bertha“ stattfanden), in Stolp und auf der Düster mit Stratosphärengeschossen angestellt werden. Wer eine Entdeckung in dieser Richtung macht, soll sich an Oberst Hesselbach wenden, der Ausländer, der dem Oberst eine derartige Entdeckung zuleitet, wird baldigst deutscher Staatsbürger. Der Freund und engerer Mitarbeiter des Oberst Hesselbach ist der Ingenieur Tilling.

Er hat ein Geschos konstruiert, das durch eine Sprengstoffladung, die regulär verbrennt, leicht eine Höhe von 2000 Metern erreichen kann. In dieser Höhe wird das tragliche Geschos mit Hilfe eines Sendearrates drahtlos geleitet.

Auch die Schwierigkeit, zu wissen, in welcher Stellung sich das Geschos befindet, da es ja nicht zu sehen ist, ist dank der drahtlosen Telegrafie gelöst. Im Innern des Geschosses befindet sich ein Sendearrat, dessen Wellenlänge auf die des Empfängers an der Abschussstelle eingestellt ist. Dadurch kann von Sekunde zu Sekunde die Stellung des Geschosses im Weltraum festgestellt werden. Das Geschos wiegt nur 100 Kilo. Man kann es mit Gas oder Sprengstoffen laden. Um es abzuschießen, braucht man nur einen Heißschmelz. Man hat derartige Sockel bei Freudenstadt im Schwarzwald, in der Eifel, in den Thüringischen Wäldern und bei Küstrin konstruiert. Von hier aus kann man Paris, Brüssel, Prag und Warschau bedrohen. Man weiß, daß das deutsche Unterseeboot Jähringen, das ohne Beladung in der Nordsee drahtlos gelenkt, ähnliche Versuche machte, dabei zerstört wurde.

Aber das ist nicht die einzige Tauselersfindung, derer sich Deutschland für den Zukunftskrieg bedienen will. Die Heinkelwerft in Warnemünde hat ein neues Flugzeug gebaut, „H. 70“, das mit einer Geschwindigkeit von 360 Kilometern in der Stunde fliegt, 800 Kilo Brandbomben oder Gasbomben mitnehmen kann und innerhalb weniger Stunden je nach Bedarf in ein Jagd- und Bomben- oder ein Erkundungsflugzeug umgeformt werden kann.

Dieses Flugzeug, das serienweise fabriziert wird, wird als Fernerkundungsflugzeug bei allen deutschen Luftlinien verwendet. Unter den 2100 Flugzeugen der deutschen Luftlinie befinden sich bereits ungefähr 300 Heinkel H. 70.

## Das Neueste

Ernente Vorschläge der kommunistischen Partei Großbritanniens zur Bildung einer Einheitsfront gegen Faschismus und Krieg wurden am Dienstag vom gemeinsamen nationalen Ausschuss des Gewerkschaftsrates, des Gewerkschaftskongresses, des Volksgewerkschafts der Arbeiterpartei und des Volksgewerkschafts der parlamentarischen Arbeiterpartei abgelehnt. Es wurde erklärt, es bestehe kein Anlaß, die bisherige Haltung zu ändern.

In einem Dorfe bei Draan tötete ein Eingeborener auf einem muslimanischen Tausfest aus Verlehen einen 14 Jahre alten Jungen durch einen Revolververstoß. Der Eingeborene war über seine Tat so verzweifelt, daß er sich erschließen wollte. Seine Freunde verhinderten ihn daran, so daß er sich nur eine Verletzung beibringen konnte. Er wurde ins Krankenhaus übergeführt, wo er seine Selbstmordabsichten wahr machte, indem er sich an einem Tuerballen im Krankenzimmer erhängte.

Nachdem das Volksbegehren zur Ueberprüfung der schweizerischen Bundesverfassung zustandekommen ist, wird nunmehr eine Volksabstimmung über diese Frage in die Wege geleitet werden.

Ein gräßliches Verkehrsunfall ereignete sich am Dienstag auf der Chaussee von Rhede nach Borken. Ein Kraftwagen aus Münster, der an der Gemeindegrenze Rhedebrücke—Alt-Rhede die Eisenbahnstrecke überqueren wollte, fuhr gegen einen Personenzug. Durch die Wucht des Anpralls explodierte der Benzintank und der Wagen stand sofort in Flammen. Es war nicht mehr möglich, den Wagenführer, der in dem zertrümmerten Wagen eingeklemmt war, zu retten, so daß er in den Flammen umkam.

Die großen französischen Zeitungen, mit Ausnahme des „Temps“ sind für vierzehn Tage in Deutschland verboten worden. Auch die englische Zeitung „Sunday Times“ ist bis 1. August verboten, weil sie ungenaue Berichte über die deutschen Vorgänge veröffentlicht habe.

haupt nicht auftreten können. Auch in den anderen akademischen Berufen bestehen für Ausländer ähnliche Erschwerungen. Aber abgesehen von allen diesen Tatsachen, die gegen die Bedenken des „Jour“ sprechen, ist der Umstand nicht unwesentlich, daß in der Wildangelschen Schule überhaupt keine deutschen Akademiker, sondern nur Schulkinder unterrichtet werden.

Ein Mitarbeiter des „Jour“ hat nun im Unterrichtsministerium wegen der Entscheidung der Obersten Schulbehörde angefragt, wo man ihm aber keine Antwort erteilen konnte, weil das Ministerium noch garnicht mit der Angelegenheit noch gar nicht befaßt war.

Eigenartig dagegen klingt eine Erklärung des Barons Edmond de Rothschild, des Vorsitzenden der „Commission interministerielle“. Er sagte vor dem „Jour“: „Ich bin der Ansicht, daß man die Zulassungen in Frankreich bremsen muß.“ Dieser Standpunkt des Führers der französischen Judenheit ist um so bedauerlicher, als Baron Rothschild wissen muß, daß die „Ecole Européenne“ gerade vorwiegend jüdische Zöglinge aufweist, deren Eltern Deutschland verlassen mußten, weil sie, wie Baron Rothschild selbst — Juden waren. —fp—

Auch die Junkerwerke in Dessau, die vor der Hitterschen Wadlergreifung dicht vor der Pleite standen und die heute sehr gut gehen, haben ein Stratosphärenflugzeug im Bau. Es handelt sich um einen Metallweibeder von 28 Meter Flügelbreite, der mehrere Tonnen Gas oder Sprengstoff mit sich führen kann. Das Flugzeug kann ungefähr 12000 Meter hoch gehen und in dieser Höhe beträgt die Geschwindigkeit 600 Kilometer per Stunde. Der Motor besteht aus einem neuen, extra leichten Material auf der Basis von Aluminium und Magnesium, das man Elektron nennt. Der Propeller ist mit verschiedenen Gangarten versehen und die Kabine ist wasserdicht.

Um aber noch einmal auf den Oberst Hesselbach zurückzukommen, so ist er es, der die Versuche des Doktor Gerlich in Bel finanziert hat, dessen Entdeckung wohl geeignet ist, eine Umwälzung auf dem ganzen Gebiete der Fluggeschosse zu bedeuten. Er hat eine unmäßig schnelle Angel, genannt Halger-ultra erfinden, die das Doppelte an Geschwindigkeit zu erreichen vermag, was bisher erreicht worden ist, nämlich 1700 Meter.

Diese Angel vermag die dichtesten Panzerplatten zu durchdringen und sie verursacht noch viel schrecklichere Verletzungen, als die Dum-Dum-Geschosse.

Die Engländer, die hinter das Fabrikationsgeheimnis dieser Angel gekommen sind, versuchen nicht nur sie nachzumachen, sondern sie versuchen auch neuartige Panzer zum Schutze gegen diese durchdringende Waffe zu konstruieren. Derartige Angeln werden gegenwärtig in Danemark in der Fabrik von Smith & Varian hergestellt, die von deutschen Hauptleuten beaufsichtigt wird und in den deutschen Munitionsfabriken von Pötte in Mandeburg. Demnächst sollen zwei weitere Fabriken, eine in Berlin, die andere in Konstanz eröffnet werden.

Die Aufgabe, die sich Oberst Hesselbach gestellt hat, ist in kürzester Frist ein Arsenal von 3000 bis 4000 Stück Artillerie vorrätig zu haben. Krupp in Essen, Rheinmetall in Düsseldorf fabrizieren serienweise Kanonen von Kaliber 77, 105 und 150 Millimeter und Minenwerfer. Die „Düde Bertha“ ist vervollkommenet. Rheinmetall hat eine Flugzeugabwehrkanone mit fünf Schländen konstruiert, die 1000 Schuß in der Minute abgeben kann.

Die sensationellste Erfindung auf dem Gebiete der Feuerwaffen ist jedoch wohl die der Maschinengewehre S 2—206.

Vor der Hitterschen Wadlergreifung wurden diese Maschinengewehre in den Waffenfabriken von Solothurn in der Schweiz hergestellt. Heute werden sie in Düsseldorf, in Berlin und in Sommerda in Thüringen, wo Rheinmetall ganz neue Fabriken besitzt, gemacht. Diese Maschinengewehre wiegen nur 85 Kilo und man kann mit ihm 600 Schüsse in der Minute abgeben. Sein Lauf ist innerhalb weniger Minuten auswechselbar und kann wieder Verwendung finden, sobald er sich abgekühlt hat. Er ist außerordentlich leicht und ein einziger Mann genügt für seine Bedienung.

## BRIEFKASTEN

H. B., Verfaßtes. Ihnen wollen wir mit einigen Gedanken antworten aus „Gehirn Mann. Sinn einer Emigration, Verstoß des Europäischen Merkur“. Die Emigration sollte beibehalten, um sie nicht vorzulassen, eine Koalition der Arbeiter und der Fensterhandelt sich darum, eine Nation herauszuführen aus der Region der Katastrophen und die verlorene Verbindung mit der gestörten Welt wieder herzustellen. Wer es noch nicht, wird ein um so besserer Führer sein, je mehr er in der Zeit der Prüfung gelernt hat. Die Emigration ist einseitig vom Schicksal, damit Deutschland das Recht behält, sich zu weihen an der Verunst und an der Menschlichkeit! Ohne die Emigration könnte es das heute nicht, sie allein ist übrig als ein Deutschland, das lernt, denkt und Zukunft erarbeitet. Eine Emigration, die sich behauptet, wird ihre Leidsvoll und kämpfend ererbene innere Frucht nicht übertragen auf ihr ganzes Volk, dem so sehr, so sehr zu gänzen wäre, daß es die Wogen der Katastrophen verliert und seinen Frieden mit der Welt macht. Die Emigration lebt arm, lehnlos und von Zweifeln bedrängt. Wer jetzt heimkehren könnte, lände das unlangst verlassen Land nicht mehr, es läiene ihm untergegangen, und nur im Verdorgenen wären Hände, denen er die seinen reichen wollte, vielleicht noch aufzufinden. Aber diese Hände werden nicht rechen und auch das Land nicht. Behauptet euch und lernt, dann werden viele von euch es wiedersehen, und es wird das eure sein!

H. A., Zürich. Sehen Sie, der Verstoß ist inzwischen von uns schon berichtet worden.

H. I., Gené. Bringen Sie dem guten Mann diese Stelle aus Hitters „Mein Kampf“ in Erinnerung: „Und wenn man den deutschen Lebenswillen zu einer endgültigen aktiven Auseinandersetzung mit Frankreich zusammenrostet und in einem letzten Entscheidungskampf mit deutscherseits größten Schicksalen hineinvirrt, erst dann wird man das ewige Ringen zwischen uns und Frankreich zum Abschluß bringen, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß Deutschland in der Vernichtung Frankreichs ein Mittel sieht.“

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Vig in Duderker; für Interate: Otto Kub in Saarbrücken, Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfsmittel GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 4 — Schließfach 770 Saarbrücken.